

Addison und der Spectator.

Wenn ich die Aufmerksamkeit des Lesers dieser Programmabhandlung auf den Spectator, eine englische Zeitung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, zu lenken versuche, so möchte ich damit die Erinnerung an ein Unternehmen beleben, welches den edlen Zweck verfolgte, dem englischen Volke in jener Zeit in Fragen der Moral, wie sie das tägliche Leben darbot, ein aufmerksamer und wohlwollender Berater zu werden. Der Einfluß dieses moralischen Tageblattes auf die Entwicklung des Charakters des englischen Volkes ist nach Zeugnissen von Zeitgenossen wie dem Urteile der Nachwelt ein sehr bedeutender gewesen und hat über die Grenzen Englands hinaus auch in Deutschland, wo der Spectator unter dem Namen Beobachter oder Zuschauer bekannt wurde, zu einer Reihe ähnlicher Zeitschriften Veranlassung gegeben.

Allgemeines
über den
Spectator.

So wird von Bodmer und Breitinger berichtet,¹⁾ daß sie mit andern Männern im Jahre 1720 in Zürich zu einer litterarischen Gesellschaft zusammengetreten seien, deren Mitglieder sich zu schriftlichen Beiträgen verpflichteten. Die Stoffe, welche in den Versammlungen jener Gesellschaft zur Besprechung gelangten, waren teils wissenschaftliche, teils wurden sie dem gewöhnlichen Leben entnommen. Ihre Menge wuchs, und da sie zur Veröffentlichung geeignet erschienen, so bot man sie dem Volke in einer Wochenschrift dar, die unter dem Titel „Discoursen der Malern“ bekannt ist. Jeder Mitarbeiter trug nämlich den Namen eines Malers. Im ersten „Discours“ dieser Zeitschrift befindet sich die Widmung „An den Erlauchten Zuschauer der Engländischen Nation“, welche zugleich mit dem in derselben Nummer von „Hans Holbein“ entworfenen Programm dieses Unternehmens als eine Nachahmung des Spectator betrachtet wissen will. Ähnlich wie in dem des englischen Blattes wird in diesem Programm erklärt, daß man die zu behandelnden Stoffe entnehmen werde „den Passionen, Capricen, Lastern, Fehlern, Tugenden, Wissenschaften, Thorheiten etc. der Menschen.“ Bodmer hatte auf seiner Heimreise aus Italien im Jahre 1719 den „englischen Zuschauer“ in einer französischen Übersetzung kennen gelernt und lieb gewonnen und scheint daher den Plan zu dieser ersten bedeutenderen Nachahmung der englischen Zeitschrift in Deutschland entworfen zu haben. Andere Nachahmungen folgten bald nachher an anderen Orten, so der Hamburger „Patriot“, ein moralisches Blatt, an dem sich viele der „niedersächsischen“ Dichter beteiligten, dann in den Jahren 1725 und 1726 in Leipzig „die Vernünftigen Tadlerinnen“ und 1728 daselbst „der Biedermann“. Herausgeber dieser beiden letzteren

¹⁾ Koberstein, Nationallitteratur I 46.

war der damals jugendliche Gottsched. Die früher in den Jahren 1713 und 1718 unter dem Einfluß des Spectator entstandenen Blätter werden unbedeutend gewesen sein, man kennt ¹⁾ von ihnen heute nur noch die Titel „der Vernünftige“ und „die lustige Fama“.

Auch die periodische Zeitschrift Salmagundi, welche Irving am 24. Januar 1807 zum ersten Male in Newyork erscheinen liefs, ging aus einer ähnlichen Gesellschaft hervor und war in der Anlage wie auch im Stoff dem Spectator nachgebildet, doch unterschied sie sich von den moralischen Zeitschriften der Engländer durch einen mehr satirischen und lokalen Charakter.

Der Begründer des Spectator war Steele, derjenige aber, durch dessen Thätigkeit für das Blatt dieses zu einer wichtigen Erscheinung in der englischen Litteratur werden sollte, ist Addison. Sein Name ist so eng mit dem Spectator verwachsen, daß ohne ihn der Spectator heute vergessen sein und Addison ohne den Spectator kein Recht auf die Wertschätzung der Nachwelt gehabt haben würde weder als Dichter noch als Staatsmann.

Es würde gewifs belehrend und unterhaltend zugleich sein, die Laufbahn eines Mannes eingehender zu verfolgen, der vom Sohne eines Landpredigers sich den Weg zum Parlament und zum Staatssekretär bahnte, der in den verschiedensten Lagen des Lebens in einer politisch sehr unruhigen Zeit sein Ziel mit einer Rechtschaffenheit verfolgte, an welcher selbst seine Gegner keinen Makel entdecken konnten, der besonders durch seine volkstümlichen, humorvollen und formgewandten Beiträge zum Spectator bis an seinen Tod der Liebling seiner Landsleute war, dabei aber eine unüberwindliche Scheu besafs, seine Gedanken öffentlich in mündlicher Rede mitzuteilen. Ich werde jedoch mit Rücksicht auf den Rahmen dieser Arbeit in kurzen Zügen nur diejenigen Ereignisse aus dem Leben Addisons zusammenstellen, welche für die Entwicklung des Schriftstellers von Bedeutung waren, und die zum Verständnis seiner Werke nötig erscheinen, verweise aber zur Vervollständigung dieses Lebensbildes auf die Proben, welche ich aus dem Spectator hinzufügen werde.

Bei der Darstellung von Addisons Leben benutze ich die Arbeiten, welche Johnson²⁾, Macaulay³⁾, Shaw⁴⁾ und Hettner⁵⁾, letzterer gestützt auf das eingehende Werk von N. Drake, uns über den Gegenstand hinterlassen haben.

Addisons
Geburt und
Knabenalter.

Dem Prediger Lancelot Addison in Milston in der englischen Grafschaft Wiltshire wurde am 1. Mai 1672 ein Sohn geboren. Da das Kind schwach war, und man für sein Leben fürchtete, so taufte es der Vater an demselben Tage und gab ihm den Namen Joseph.

Über das Knabenalter Joseph Addisons ist wenig bekannt. Wir erfahren, daß derselbe heranwuchs und unterrichtet wurde zunächst im Hause unter der Leitung seines gelehrten und frommen Vaters, von dem er aufer dem Eifer, sich eine vielseitige Geistesbildung zu verschaffen, auch die humane Gesinnung ererbt zu haben scheint, welche ihm später bei Freunden und Gegnern Achtung erwarb. Als der Vater nach Lichfield

¹⁾ cf. v. Leixner Litteraturgesch. p. 4

²⁾ The lives of the most eminent English poets.

³⁾ Critical and historical essays.

⁴⁾ History of English literature.

⁵⁾ Geschichte der englischen Litteratur.

übersiedelte, gab er seinen Sohn auf eine höhere Schule in London, die unter dem Namen Charterhouse bekannt ist. Hier traf Addison zuerst mit Richard Steele zusammen, der, ein paar Jahre jünger als er, nach eigenem Bekenntnis, an dem älteren Mitschüler mit großer Verehrung aufblickte und dessen Kenntnisse mit Bewunderung betrachtete. An der Freundschaft, welche die Knaben hier schlossen, haben sie ihr ganzes Leben festgehalten.

Schule.
Addison und
Steele.

Die englischen Schulen jener Zeit standen in Einrichtungen und Lehrzielen im allgemeinen hinter den heutigen zurück, doch wurde, ähnlich wie in Deutschland, auf die Kenntnis und Nachbildung lateinischer Poesie damals ein größeres Gewicht gelegt als später, und da Addison für das Latein nicht nur besondere Neigung, sondern auch ein hervorragendes Geschick, sich in gebundener Rede lateinisch auszudrücken, auf die Schule mitbrachte, so gelang es ihm in kurzer Zeit, sich die Reife für die Universität zu erwerben. Sein Vater sandte ihn daher mit 15 Jahren nach Oxford, wo er in Queen's College als Student eintrat. Kaum war er wenige Monate in Oxford gewesen, als ein paar lateinische Verse, die er geschrieben und seinen Freunden gezeigt hatte, zufällig in die Hände des Dr. Lancaster fielen, der damals Dekan von Magdalene College war. Die kleine Dichtung machte Lancaster auf den jungen Studenten aufmerksam. Er beobachtete ihn, und da er einen besonders talentvollen Jüngling in ihm entdeckte, so nahm er sich seiner an und unterstützte ihn.

Universität.

Das war im Jahre 1689. Wilhelm von Oranien hatte sich den Süden Englands unterworfen; Jakob II. war nach Frankreich geflohen, und in London wütete die Revolution. Das Land hatte schwer zu leiden unter solchen Verhältnissen, und dennoch begrüßten die meisten diese Änderung der politischen Lage mit großer Freude, unter ihnen die Geistlichkeit, welche durch die Härte Jakobs schwer bedrückt worden war. Auch Magdalene College gehörte zu den letzteren. Sein ordnungsmäßig gewählter Präsident war von der vorigen Regierung vertrieben und ein Papist an seine Stelle gesetzt worden; und als die Studierenden diesen nicht anerkennen wollten, wurden sie aus ihren Wohnungen verjagt und ihrer Benefizien verlustig erklärt. Nun ist Magdalene College in Oxford eins der angesehensten Colleges, das durch seine außerordentlich reichen Stiftungen im Stande ist, einer großen Anzahl Studierender Stipendien (fellowships) zu gewähren und dieselben in die Lage zu versetzen, ihre Studien in ungestörter Muße ohne jede Sorge betreiben zu können. Es ist daher erklärlich, daß Magdalene College froh aufatmete, als ihm von der neuen Regierung die freie Verfügung über seine reichen Einkünfte zurückgegeben wurde. Zugleich erhielt es die Erlaubnis, sich der aufgedrungenen Beamten zu entledigen. Nachdem daher ein neuer Präsident die Leitung des College übernommen hatte, rief man die früher vertriebenen fellows zurück und setzte sie wieder in ihre Stellen ein, behielt aber, da die Wahl zu fellowships während des Jahres 1688 geruht hatte, immer noch einige Plätze frei, und so wurde es dem Dr. Lancaster leicht, seinem jungen Freund eine von diesen Stellen zuzuwenden. Addison war im Magdalene College 10 Jahre lang, zuerst als demy, dann als fellow. Von seiner Thätigkeit daselbst wird berichtet, und sein späteres Leben bestätigt es, daß er mit großem Fleiße seinen Studien obgelegen habe. Er erweiterte dort und befestigte seine Kenntnisse im Latein, scheint dabei aber immer mehr durch Dichterlektüre angezogen worden zu sein als durch die der Prosaiker. Seine Belesenheit im Horaz, Vergil, Ovid, Juvenal,

Martial und anderen tritt uns in seinen Schriften überall entgegen. Durch sie angeregt und auf sie gestützt entwickelte sich sein Talent, lateinische Verse zu schreiben, so glücklich, daß seine Dichtungen in Oxford und Cambridge mit großer Bewunderung gelesen wurden. Wie stolz sein College damals auf den Namen Addison gewesen ist, wird dem Fremden heute noch mit besonderer Genugthuung mitgeteilt, wenn ihm in dem großen Saale des College das Bild des verehrten Mannes und draußen hinter dem Gebäude die Anlagen gezeigt werden, welche bis auf diesen Tag Addison's Walk heißen.

Ob Addison erwähnenswerte Kenntnisse im Griechischen besessen habe, ist kaum nachzuweisen, da er sich dieser Sprache äußerst selten bedient; es wird vielmehr angenommen werden müssen, daß er seine Bekanntschaft mit Homer, den griechischen Tragikern, Xenophon und Plutarch mehr aus Übersetzungen, als aus den Originalen geschöpft hat; war doch in England wie in Frankreich besonders der im 16. Jahrhundert von dem Franzosen Amyot übersetzte Plutarch viel bekannter als der griechische.

Seine Freundschaft mit Dryden. Im Alter von 22 Jahren schrieb Addison sein erstes Gedicht in seiner Muttersprache. Der bedeutendste Dichter des damaligen England war Dryden, der einst unter den Stuarts für seine litterarischen Dienste zum Hofpoeten und Hofhistoriographen ernannt worden war, durch die Revolution im Jahre 1688 seine Stellen verloren hatte und nun in Zurückgezogenheit lebte. Auch jetzt noch galt der 63jährige Dichter als feiner Satiriker und scharfer Kritiker, zu dessen liebenswürdigen Eigenschaften es gehörte, jüngere Talente mit Bereitwilligkeit anzuerkennen und zu fördern. Aus Verehrung für Dryden hatte Addison diesem seine Dichtung gewidmet. Dryden war über diese Aufmerksamkeit so erfreut, daß er dem jungen Dichter fortan seine Gunst zuwandte, und da er noch immer großen Einfluß bei Hofe besaß, so gelang es ihm bald, Addison bei Charles Montague einzuführen, welcher zu jener Zeit Kanzler der Schatzkammer und Führer der Whigs im House of Commons war. Auf diese Weise kam Addison in die Nähe des Hofes und wurde zugleich für die Interessen der Whigpartei gewonnen, was auf seine spätere Laufbahn von wesentlichem Einfluß werden sollte. Er schien sich jetzt gänzlich der Dichtkunst zuwenden zu wollen und veröffentlichte eine Reihe kleinerer Dichtungen, die indes keinen bleibenden Wert hatten, obwohl sie damals bewundert und gerühmt wurden. Dahin gehört unter anderen die Übersetzung des 4. Buches der Georgica des Vergil. Addison übersandte sie Dryden, und dieser, welcher selbst eine nach dem Urteil späterer Kritiker allerdings sehr mittelmäßige Übersetzung des Vergil geliefert hatte, soll, nachdem er die Arbeit Addisons gelesen, neidlos ausgerufen haben: Nach Addisons Bienen — auf den Inhalt des 4. Buches hinweisend — ist mein letzter Schwarm kaum noch das Einfangen wert. Als Beweis für das freundschaftliche Verhältnis zwischen den beiden Dichtern ist es auch anzusehen, daß Dryden seinen jungen Freund aufforderte, die Inhaltsangaben auszuarbeiten, welche vor den einzelnen Büchern der Drydenschen Vergilübersetzung stehen. Auch ein Gedicht an König Wilhelm III., welches Addison in dieser Zeit schrieb, war an sich unbedeutend, aber doch für Addison nicht ohne Erfolg, da es ihm die Gunst Montagues sicherte und die des Lord Kanzlers Somers verschaffte, während der kriegerische König selbst wenig Sinn für litterarische Huldigungen zeigte. Nach Inhalt und Form besser als die früheren war sein lateinisches Gedicht auf den Frieden von Ryswick, welches in jener Zeit als die beste lateinische

Dichtung nach der Aeneide betrachtet wurde. Sämtliche genannte Gedichte und andere sind von ihm gesammelt und unter dem Titel *Musae anglicanae* veröffentlicht worden.

Nachdem Addison die 10 Jahre seines Aufenthaltes in Magdalene College mit gewissenhaftem Fleiße auf das Studium der vaterländischen Litteratur und alter Autoren verwandt und durch seine dichterischen Übungen eine große Gewandtheit in der Behandlung der Schriftsprache erlangt hatte, trat nun die Frage an ihn heran, welchen Lebensberuf er wählen sollte. Sein Charakter sowie seine bisherige Ausbildung schienen naturgemäß auf den geistlichen Stand hinzudeuten, dazu kam seine eigene Neigung und der Wunsch seines Vaters, der aus seinem Sohne das machen wollte, was er selbst war, einen Prediger. Allein äußere Verhältnisse wirken oft mächtiger bei der Entscheidung über die Zukunft eines Jünglings als die lebhaftesten Neigungen und Wünsche. Das sollte auch Addison erfahren. Sein Gönner Montague, der selbst einmal auf dem Wege gewesen war, Dichter zu werden, wenigstens Verse gemacht hatte, war durch das Urteil anderer sowie durch die eigene Überzeugung von der Wertlosigkeit seiner Leistungen auf diesem Gebiete frühe veranlaßt, seine dichterischen Versuche abzubrechen, und war nun in Stellungen geführt worden, wo er bei seiner reichen Begabung Besseres leistete. Derselbe hatte jedoch mit dem Verzicht auf die produktive Bethätigung seiner Liebe zur Poesie diese Liebe selbst nicht aufgeben können, und, wie er ein warmer Freund und Beschützer aller wissenschaftlichen Bestrebungen war, so brachte er nun seine Gunst um so bereitwilliger jungen Männern entgegen, deren hohe geistige Fähigkeiten Tüchtiges zu leisten versprochen, und war eifrig bemüht, solche Jünglinge für den öffentlichen Dienst zu gewinnen. Bedurfte doch auch die Zeit solcher in ganz besonderer Weise. Das ganze Regierungssystem war durch die Revolution verändert worden: Das Parlament arbeitete wieder, die Presse, welche vorher unter strenger Censur gestanden hatte, war frei geworden und übte einen gewaltigen Einfluß auf das Volk aus. Die Hauptmacht im Staate hatte das House of Commons gewonnen. Was war natürlicher, als daß junge Leute mit schriftstellerischer oder rednerischer Begabung besonders gesucht waren, und daß der Hof sie zu gewinnen suchen mußte, um sie nicht der Gegenpartei in die Arme zu treiben. So erklärt es sich, daß Montague auch Addison für den Staatsdienst heranzuziehen suchte, dessen außergewöhnliche Talente ihm nicht entgangen waren, und von dessen stilistischem Geschick er verschiedene Beweise gesehen hatte. Er wurde in seiner Fürsorge für seinen Schützling von seinem Kollegen Somers unterstützt, der den jungen Addison ebenfalls sehr hoch schätzte. Die Versuche indes, Addison in den Staatsdienst zu ziehen, scheinen anfangs im Magdalene College auf Widerstand gestoßen zu sein, wo man Addison für die Kirche retten wollte, allein der Minister schrieb in den unzweideutigsten Ausdrücken an den damaligen Rektor, daß der Staat einen Mann wie Addison der Kirche nicht überlassen könne. „Man nennt mich“, schließt er seinen Brief, „einen Feind der Kirche, aber ich werde derselben niemals ein Leid zufügen außer diesem einen, daß ich ihr den Addison wegnehme.“

Die Absicht, welche Montague gehabt zu haben scheint, Addison im auswärtigen Amte zu beschäftigen, hatte zur Voraussetzung, daß dieser der französischen Sprache mächtig sei, da dieselbe die Sprache des diplomatischen Verkehrs war. Addison hatte sich aber bisher mit dem Französischen sehr wenig beschäftigt, und der Plan würde an

Montague
wünscht ihn
für den
Staatsdienst
zu gewinnen.

diesem Mangel gescheitert sein, wenn nicht die Gönner des jungen Candidaten Hilfe gefunden hätten. Lord Somers verschaffte ihm nämlich ein Stipendium von 300 Pfund jährlich zu einer Studienreise nach Frankreich und Italien.

Aufenthalt in
Frankreich.

Addison verließ daher im Sommer 1699 sein geliebtes Oxford, setzte über den Kanal und begab sich nach Paris. Hier wurde er mit großer Freundlichkeit von dem Earl of Manchester, einem Verwandten Montagues, empfangen. Der Earl war vor kurzem als Gesandter Englands an den französischen Hof übersiedelt. Durch ein Empfehlungsschreiben Montagues, welches Addison überbrachte, veranlaßt, wetteiferten er und seine Gemahlin, den jungen Landsmann mit vorzüglicher Aufmerksamkeit in das Leben der französischen Hauptstadt einzuführen.

Frankreich und besonders Paris entfaltete gegen Ende des siècle de Louis XIV nicht mehr den Glanz, von dem die Welt einige Jahrzehnte vorher geblendet worden war. Der alternde Ludwig blickte mit reuigem Sinn auf die Thaten seiner Regierung zurück, und die letzten Werke des ebenfalls bejahrten Racine, des bedeutendsten der damaligen französischen Dramatiker, verliehen in der Athalie und Esther diesem Gefühle Ausdruck. Molière, den Boileau le plus grand poète du siècle genannt hatte, war ein Jahr vor Addisons Geburt gestorben; und war der Reiz, den seine lebensvollen Gestalten auf die Pariser ausgeübt hatten, auch noch nicht ganz verschwunden, so verstanden doch die später Geborenen ihn nicht mehr genügend, und erst das folgende Jahrhundert sollte den Dichter wieder in seiner wahren Bedeutung erkennen lassen. Boileau selbst, der damals im 65. Lebensjahre stand, war schaffensmüde; als ältester der französischen Dichterhelden, auf deren Schultern der Classicismus geruht, sollte er das Ende dieses Jahrhunderts überleben. In seiner stillen Zurückgezogenheit, in der er sich jetzt hielt, wurde er, der Patriarch der Poesie und Kritik, doch immer noch als der litterarische Gesetzgeber nicht nur seines Vaterlandes, sondern auch des Auslandes und besonders Englands betrachtet. Wie in dem König der politische, so verkörperte sich in Boileau gleichsam der litterarische Ruhm der ihrem Ende zueilenden glanzvollen Periode französischer Geschichte, und der Anblick beider erfüllte das damalige Paris noch mit Stolz in der Erinnerung an die große Vergangenheit des Vaterlandes.

Bevor Addison in einen näheren Verkehr mit der Gesellschaft in der französischen Hauptstadt eintrat, wollte er sich in der Sprache des Landes sicher fühlen. Er schrieb daher an Montague in einem Briefe, in welchem er über die Eindrücke berichtet, die Paris auf ihn gemacht, daß er beschlossen habe, sich nach Blois zu begeben, um dort ungestört, besonders ohne durch Verkehr mit Engländern, deren es hier keine gab, zum Gebrauch seiner Muttersprache verleitet zu werden, seiner Aufgabe leben zu können, nämlich das Französische, welches in Blois nach allgemeiner Annahme am reinsten gesprochen wurde, zu erlernen. Nach einem einjährigen Aufenthalt in dieser Stadt kehrte er nach Paris zurück. Er ließ sich nun bei Boileau einführen und ihm eine Sammlung seiner lateinischen Gedichte überreichen.¹⁾ Der Empfang, welchen er bei Boileau fand, und das Urteil des letzteren über Addisons Gedichte hat zu der Annahme Veranlassung gegeben, als ob Boileau aus bloßer Höflichkeit dem Addison eine

¹⁾ Musae anglicanae B. II.

Schmeichelei haben sagen wollen, wenn er bekennt, daß er durch die Gedichte Addisons eine ganz neue Vorstellung von den wissenschaftlichen Bestrebungen und dem Geschmack der Engländer erhalten habe. Aus Boileaus Leben ist indes nicht zu ersehen, daß derselbe eine mehr als oberflächliche Kenntnis von England und seiner Litteratur besaß; seine Studien erstreckten sich über das Französische hinaus nach Süden auf Spanien, Italien und das klassische Altertum. Eine genauere Bekanntschaft mit der litterarischen Thätigkeit der Engländer und ein Einfluß derselben auf die Entwicklung der französischen Litteratur ist in der letzteren erst später zu erkennen. In den Gedichten Addisons nun fand Boileau, was er bei den Engländern nicht vermutet hatte. Es ist daher als richtig anzunehmen, was Macaulay gestützt auf Tickells Darstellung der Sache Johnson gegenüber ausführt, daß der französische Dichter aufrichtig erfreut gewesen sei über die lateinischen Dichtungen des Engländers, und daß er durch seine mehrfach bezeugte Freundlichkeit gegen diesen nicht nur eine Forderung der Höflichkeit habe erfüllen, sondern seine offene Wertschätzung des ausgezeichneten Geschicks Addisons habe ausdrücken wollen. Wie wenig Boileau, trotz seiner zuweilen überschwenglichen Lobpreisungen der Thaten seines königlichen Herrn, den Vorwurf der Heuchelei in seinem Urteil verdient, beweist sein absprechendes Verhalten den dichterischen Versuchen Ludwigs gegenüber. Auch über die Gedichte Addisons spricht er seine Meinung in einem Briefe offen aus, in welchem er, nachdem er auf Fehlerhaftes in denselben hingewiesen, wörtlich fortfährt: „Ne croyez pas pourtant que je veuille par là blâmer les vers latins que vous m'avez envoyés d'un de vos illustres académiciens. Je les ai trouvés fort beaux, et dignes de Vida et de Sannazar,¹⁾ mais non pas d'Horace et de Virgile.“ Daß Addison durch Boileaus Lob stolz geworden sei, wird uns ebenso wenig berichtet, wie daß er sich durch dessen Tadel gekränkt gefühlt habe, dagegen rühmt er mehrfach im Spectator Boileaus „ausgezeichnetes Urteil und seine rechtschaffene Gesinnung“.

In dieser Zeit war König Karl von Spanien gestorben, nachdem er kurz vorher Philipp von Anjou zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. Der französische König nahm das Vermächtnis für seinen Enkel an, und ganz Frankreich jubelte über die Vergrößerung seiner Macht. „Die Reden der Franzosen werden mir unerträglich“, schreibt damals Addison, „das, was früher das eitelste Volk in der Welt war, ist jetzt schlimmer geworden als je.“ Wir sehen aus diesen Worten, daß der Aufenthalt in Frankreich anfang, ihm unbehaglich zu werden, und verstehen es, wenn er, vielleicht auch in der Ahnung, daß die Veränderung des politischen Verhältnisses zwischen Spanien und Frankreich in kurzer Zeit eine Störung der friedlichen Beziehungen des letzteren zu England zur Folge haben würde, sich beeilte, Frankreich zu verlassen. Im Dezember 1700 schiffte er sich in Marseille ein zunächst nach Genua. Von da begab er sich über Mailand nach Venedig. Es war die Zeit des Carnevals, in Italien und vor allem in der Lagunenstadt die fröhlichste Zeit des ganzen Jahres. Doch scheint das bunte Treiben des Festes einen nachhaltigen Eindruck auf Addison nicht gemacht zu haben, was bei seiner Vorliebe für ein stilles zurückgezogenes Leben auch erklärlich ist. Seine Briefe aus Venedig sind selten und kurz, und sein Aufenthalt dort würde kaum erwähnt zu werden brauchen, wäre

Aufenthalt
in Italien.

¹⁾ Bedeutende italienische Dichter des 16. Jahrhunderts.

derselbe nicht die Veranlassung zu seinem später in England zur Aufführung gelangten Trauerspiel Cato geworden. Unter den italienischen Schauspielen, welche damals in Venedig aufgeführt wurden, befand sich auch eins mit dem Titel Cato, ein wenig bedeutendes Stück, das aber, vielleicht gerade wegen seiner Mängel, in Addison den Entschluß zur Nachahmung entstehen ließ. Ob er glaubte, seinen Plan in Rom besser ausführen zu können, oder ob das Leben in Venedig ihm nichts der Beachtung Wertes mehr bot, erfahren wir nicht; wir wissen nur, daß er kurz vor Ostern Venedig verließ und sich nach Rom wandte, wo er mit Beginn der Charwoche eintraf.

Auch in Rom hielt es ihn nicht lange, trotzdem der Mittelpunkt des katholischen Lebens gerade in dieser Zeit für jeden Fremden, auch Nichtkatholiken, ein äußerst anziehendes Bild darbietet. Welche Gründe ihn veranlaßt haben, sich schon nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen in Rom auf einen Besuch nach Neapel zu begeben, ist bei den spärlichen Nachrichten, welche wir von ihm durch Briefe und durch ein später veröffentlichtes Tagebuch über diese Reise erhalten, nicht nachzuweisen. Zog er die ruhige, seinem Temperament mehr zusagende Betrachtung einer friedlichen Landschaft dem fremden Treiben in der großen Stadt vor, oder erregte der katholische Kultus Verdruss in ihm? Beides ist möglich. Schwer verständlich bleibt es aber immer, mit wie geringem Interesse er Italien und das Leben seiner Bewohner im allgemeinen betrachtet zu haben scheint, während ihm durch Empfehlungsbriefe an einflußreiche Personen in Rom der Zutritt überall erleichtert war und er durch seine früheren Studien sich auf italienischem Boden hätte heimisch fühlen sollen; um so mehr überraschend, als er, wie seine späteren Aufzeichnungen beweisen, sehr genaue Beobachtungen im einzelnen angestellt und manche wichtige Erfahrung dort gesammelt hatte.

Von Neapel aus durchwanderte er die Umgegend, bestieg den Vesuv und bewunderte das Meer, sonst bot ihm die Stadt nichts Bemerkenswerthes; was heute einen Aufenthalt daselbst besonders belehrend macht, lag damals noch unter Lava und Asche. Nach Ostern kehrte Addison nach Rom zurück und blieb hier während der ungünstigsten Zeit des Jahres bis zum Herbst, wo er sich zur Heimreise anschickte.

Bevor wir ihn indes auf derselben begleiten, haben wir einen Blick auf die politischen Verhältnisse Englands im Jahre 1702 zu werfen.

König Wilhelm war durchaus nicht geneigt, Philipp von Anjou als König von Spanien anzuerkennen. Um aber seinen Willen durchsetzen zu können, mußte er ein Heer und Geld haben. Beides wurde ihm vom Parlament verweigert. Die Nachteile, welche die Kaufleute durch den Krieg erlitten, der Druck der Schulden und der Besteuerung, welche er im Gefolge hatte, erregten täglich einen heftigeren Groll im Volke, und die allgemeine Unzufriedenheit machte sich gegen Wilhelm und diejenigen geltend, welche seine Politik unterstützt hatten. Aus den Wahlen von 1698 war infolge davon ein Toryministerium hervorgegangen, welches sich verpflichtet hatte, für den Frieden zu stimmen. Montague trat zurück, das Whigministerium wurde entlassen, und für Somers und seine Freunde waren Rochester und Godolphin als leitende Mitglieder eingetreten.

Unter den Folgen dieser Veränderung hatte auch Addison zu leiden. Sein Reise-Stipendium wurde ihm entzogen; und, da er über andere Mittel nicht verfügte, so geriet er in Not. Doch sein guter Stern schien ihn auch jetzt nicht verlassen zu wollen.

Graf Manchester, der sich seiner in Paris so hülfreich angenommen hatte, war während der Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich von hier abberufen worden und hatte in England die Stelle eines Staatssekretärs erhalten. Durch Montague, jetzt Lord Halifax, an seinen früheren Schützling erinnert, bemühte sich der neue Staatssekretär, Addison eine Stellung zu verschaffen. Seine diplomatische Erziehung hielt man für beendet und beschloß daher, ihn dem Prinzen Eugen, der damals in Italien stand, als englischen Bevollmächtigten an die Seite zu stellen. Er war eben im Begriff, diese ehrenvolle Stellung anzutreten, als die Nachricht von dem Tode König Wilhelms eintraf. Anna bestieg als Königin den Thron von England und ergriff sofort Maßregeln, den letzten Einfluß der ihr verhaßten Whigs aufzuheben. Manchester, der kaum einige Wochen im Amte gewesen war, wurde entfernt, und weder Somers noch Halifax fanden eine Stellung in der neuen Regierung. An eine Beschäftigung Addisons im Staatsdienste war für jetzt nicht zu denken. So verließ er denn Italien und begleitete als Führer einen jungen Engländer auf seinen Reisen durch die Schweiz und Deutschland nach Holland. Nach kurzem Aufenthalte dort kehrte er gegen Ende des Jahres 1703 nach England zurück. Heimkehr.

Die nächste Zeit daheim verwandte er auf eine Zusammenstellung der Aufzeichnungen, welche er während seiner Reise in den verschiedenen von ihm besuchten Ländern gemacht hatte. Er veröffentlichte das Buch mit einer Widmung an Lord Somers. Wenn man den Wert einer Druckschrift nach dem buchhändlerischen Erfolg derselben beurteilen darf, so waren Addisons Reiseschilderungen bedeutend; denn noch ehe die zweite Auflage derselben erschien, stieg der Preis des Buches auf das Fünffache. Erklärlich ist dieser Erfolg. Addison war nicht nur ein sehr feiner und sorgfältiger Beobachter der Menschen, sondern er besaß in hervorragendem Maße die Fähigkeit, seine Beobachtungen in leichtem volkstümlichen Ton, klar und durchsichtig vorzutragen ohne an die Aufmerksamkeit und das Denkvermögen seiner Leser zu große Forderungen zu stellen. Dazu kam, daß er in Frankreich wie auch in Italien Gelegenheit gefunden hatte, die politischen und socialen Verhältnisse dieser Länder gründlich kennen zu lernen; und daß er diese Gelegenheit nicht unbenutzt hatte vorübergehen lassen, hatte schon sein Briefwechsel mit Montague und Somers gezeigt. Durch die Zusammenstellung seiner Reiseerfahrungen eröffnete Addison nun auch dem englischen Volke einen deutlicheren Blick in das Leben besonders des Landes, welches durch den Glanz, der den Hof Ludwigs XIV umgab, die Aufmerksamkeit aller Nachbarvölker auf sich lenkte. In England war durch die letzten Kriege und durch das augenblicklich sehr gespannte Verhältnis zu Frankreich das Interesse für dieses Land noch lebhafter geworden; es ist daher verständlich, daß jeder Addisons Aufzeichnungen lesen wollte. Später verlor das Buch an Bedeutung, und heute ist es kaum noch bekannt. Auch das erklärt sich aus der Eigenart der Addisonschen Beobachtungen. Bedenkt man, wie wohl vorbereitet er auf die Reise ging, so muß man sich wundern, wie wenig kritisch der Stoff in diesem Buche verarbeitet ist. Dabei enthält es eine Fülle von Bemerkungen und beweist, wie ernst Addison das Studium der französischen Sprache und Litteratur während seines Aufenthaltes in jenem Lande genommen hatte. Wie hier, so zeigt er auch im Spectator eine überraschende Kenntnis der Werke besonders des 17. Jahrhunderts; von den bedeutenderen ist ihm kaum eins entgangen.

Veröffent-
lichung seiner
Reisebe-
schreibungen.

Von den älteren erwähnt er vor allem Montaignes Essais, und bei der großen Ähnlichkeit, welche zwischen diesen und den Abhandlungen im Spectator hervortritt, ist es begreiflich, daß Addison mit Hochachtung von dem Autor Montaigne spricht, nur tadelt er scherzend dessen Egoismus¹⁾: „Der verletzendste Egoismus, dem ich in meiner ganzen Lektüre begegnet bin, ist der des Kardinals Wolsey; Ego et rex meus, sagt derselbe; der bedeutendste Egoist aber, der jemals in der Welt erschien, war vielleicht Montaigne, der Verfasser jener berühmten Essais. Dieser lebhafte alte Gascogner hat seine sämtlichen körperlichen Schwächen in seine Werke verwoben, und nachdem er von den Fehlern oder Vorzügen irgend eines andern Menschen geredet hat, teilt er der Welt sofort mit, wie es in diesem Punkte bei ihm selbst aussieht. Hätte er dieses Geplauder über seine eigene Person für sich behalten, so würde man ihn später gewiß für einen viel besseren Menschen gehalten haben, aber höchst wahrscheinlich würde er der fesselnde Autor, der er jetzt ist, dann nicht gewesen sein. So verspricht bei ihm die Überschrift eines Essais vielleicht eine Abhandlung über Vergil oder Julius Cäsar, fängt man aber an zu lesen, so kann man sicher sein, daß man mehr über Monsieur Montaigne als über einen von beiden zu hören bekommt.“

Das französische Volk und dessen Sitten waren ihm wenig sympathisch. So schreibt er später darüber²⁾: „Nichts wünsche ich mehr als einen sichern und ehrenvollen Frieden, obwohl ich gleichzeitig die üblen Folgen fürchte, welche für uns daraus hervorgehen können. Ich denke dabei weniger an unsere politischen Verhältnisse, als vielmehr an unsere Sitten. Was für eine Flut von Bändern und anderen Schmuckgegenständen wird über uns hereinbrechen! Werden wir uns nicht lächerlich machen und den Spott der vernünftig Denkenden auf uns ziehen? Solche schweren Übel zu vermeiden, möchte ich herzlich wünschen, daß durch einen Parlamentsbeschluss die Einfuhr solcher französischer Thorheiten in unser Land verhindert würde.“ — „Die lebhaften Eindrücke, welche unsere Damen von den Sitten jener lächerlichen Nation erhalten hatten, sind zwar während der langen Dauer des Krieges verwischt und zum Teil vergessen. Die wohlherzogenen Damen auf dem Lande haben keinen valet de chambre mehr nötig, und die Städterinnen haben auf die französischen ruelles bald wieder verzichtet; allein es ist doch allerlei zurückgeblieben, und jede kluge und tugendhafte Frau sollte darauf bedacht sein, daß ihre natürliche Lebhaftigkeit nicht ausarte in französische Leichtfertigkeit; denn der ganze Verkehr und das Benehmen der Franzosen ist geeignet, unsere Frauen phantastisch, oder, wie jene es nennen, aufgeklärter zu machen, als mit den Forderungen der Tugend und Sittlichkeit verträglich erscheint.“ — An einer andern Stelle³⁾, wo er von der Kleidung der Engländerinnen redet, sagt er: „Ich habe eine ganz allgemeine Erklärung für das Benehmen unserer Damen. Wenn ich sie in irgend einer Weise auffallend gekleidet sehe, dann schliesse ich, daß es nicht ohne irgend eine üble Absicht

¹⁾ Spect. No. 562. Die Citate und Proben aus dem Spectator sind von mir nach der Ausgabe deselben vom Jahre 1753, Tonson and Draper, London, möglichst treu nach dem Wortlaute des Originals übersetzt worden, wobei ich auch versucht habe, die eigenartige Diktion jener Betrachtungen zu erhalten.

²⁾ Spect. No. 45.

³⁾ Spect. No. 435.

geschehen sei, und es ist mir vollständig klar, daß der Zweck des seltsamen Aufputzes ist, die Aufmerksamkeit der Männer wirksamer zu beschäftigen. Nun möchte ich sie hinsichtlich dieser Meinung auffordern, bei sich zu erwägen, ob das Interesse der Männer nicht viel mehr angezogen wird durch eine einfache echt weibliche Gestalt, als durch eine so aufgeputzte. — Ich weiß, daß diese Mode zuerst aus Frankreich zu uns kam, einem Lande, welches alle Völker Europas mit seiner Leichtfertigkeit angesteckt hat.“ Um aber doch dem französischen Volke als solchem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, fährt er fort: „Ich behaupte dies nicht von dem ganzen Volke. Ganze Staaten mit so allgemeinen Beschuldigungen treffen zu wollen, ist eine ebensolche Grausamkeit, wie wenn Caligula wünschte, das ganze römische Volk möchte nur einen Nacken haben, damit er ihnen allen mit einem Schläge den Kopf vom Rumpfe trennen könnte. Ich meine nur, daß, wie Lebhaftigkeit und Selbstbewußtsein im besonderen Maße die Eigenschaften des französischen Volkes sind, dieselben Sitten und Gewohnheiten jenes Volk nicht in derselben Weise beleidigen werden, wie sie es bei uns thun. Uns zeichnet die Bescheidenheit aus, sie die Lebhaftigkeit. Und wenn unsere nationale Tugend vereint mit jener weiblichen Schönheit erscheint, wegen deren unsere britischen Damen in der ganzen Welt berühmt sind, dann macht sie aus ihnen die liebenswürdigsten Gestalten, welche das Auge eines Mannes erblicken kann.“

Die politischen Verhältnisse am Hofe Ludwigs XIV. behandelt er satirisch, indem er schreibt ¹⁾: „Nach den neuesten Zeitungsnachrichten hat man am Hofe von Frankreich die Absicht, eine politische Akademie zu gründen. In der letzten Freitagsnummer des Daily Courant steht eine darauf bezügliche Übersetzung aus der Amsterdamer Gazette, in der es heißt: „Es steht fest, daß der König beschlossen hat, eine neue Akademie für Politiker einzurichten, deren Präsident der Marquis de Torcy werden soll. Sechs talentvolle junge Leute sollen als die ersten Akademiker aufgenommen werden, von denen keiner unter 25 Jahren alt sein darf, auch müssen sie ein Einkommen von jährlich 2000 Livres aus eigenem oder ererbtem Vermögen nachweisen können, zu welchem der König ein Stipendium von 1000 Livres hinzufügen wird. Sie sollen dann geschickte Lehrer haben, durch welche sie in den notwendigen Wissenschaften unterrichtet werden und Anweisung erhalten sollen, wie man Friedensschlüsse macht, Bündnisse schließt und was sonst derart aus früheren Zeiten zu lernen ist. Die Akademiker haben sich wöchentlich zweimal im Louvre zu versammeln. Aus ihnen werden zunächst die Gesandtschaftssekretäre gewählt, welche dann später zu höheren Stellungen aufsteigen können.“

„Kardinal Richelieus Politik machte Frankreich zum Schrecken Europas. Die Staatsmänner dagegen, welche in den letzten Jahren in jenem Lande aufgetreten sind, haben es entweder bemitleidenswert oder verächtlich bei seinen Nachbarn gemacht. Der Kardinal gründete jene Akademie, welche die Litteratur Frankreichs zur höchsten Vollendung führte. Seine Hauptabsicht in jenem Institute war, die Gelehrten von der Beschäftigung mit Politik fern zu halten, weil er für diese allein sorgen wollte. Dagegen scheint der Marquis de Torcy entschlossen zu sein, mehrere junge Leute in Frankreich so weise zu machen, wie er selbst ist, und ist daher berufen worden, ein Seminar für Staatsmänner einzurichten.“

¹⁾ Spect. No. 305.

„Andere Nachrichten deuten sogar darauf hin, daß auch ein Seminar von Unterrockpolitikern geschaffen werden soll, welche zu den Füßen der Frau de Maintenon herangebildet und an fremde Höfe gesandt werden sollen, wenn irgend eine wichtige Staatsangelegenheit dort zu verhandeln ist. Doch scheint dies noch nicht ganz sicher zu sein.“

„Manche meiner Leser werden sich unzweifelhaft erinnern, daß nach Beendigung des letzten Krieges, der vom Feind so erfolgreich geführt worden war, viele von den französischen Generälen zu Gesandten gemacht wurden. Das Benehmen derjenigen, welche im gegenwärtigen Kriege ein Kommando hatten, scheint aber ihrem großen Monarchen so wenig Ehre und Gewinn gebracht zu haben, daß er entschlossen ist, die Führung seiner Angelegenheiten fernerhin jenen militärisch gebildeten Herren nicht mehr anzuvertrauen.“

„Die Satzungen dieser neuen Akademie verdienen unsere Aufmerksamkeit. Die Studenten sollen eine eigene Einnahme von jährlich 2000 Livres nachweisen, das macht nach englischem Gelde heute wenigstens 126 Pfund, dazu sollen sie 1000 Livres vom Könige erhalten, das wird sie in den Stand setzen, sich ausreichend mit Kaffee und Schnupftaback zu versorgen und sich Zeitungen, Federn und Tinte, sowie Wachs und Oblaten und andere für Politiker notwendige Artikel anzuschaffen.“ „Jeder Student muß mindestens 25 Jahre alt sein, wenn er in die Geheimnisse dieser Akademie eingeführt zu werden wünscht; es wird aber ohne Frage eine Menge ernster Personen von vorgerückterem Alter geben, die sich freuen werden, ihre Laufbahn neu beginnen und sich in die Liste der Politiker eintragen lassen zu können.“ „Jene hoffnungsvollen jungen Leute sollen unter der Leitung von 6 Professoren stehen, die, wie es scheint, spekulative Staatsmänner und der königlichen Akademie entnommen sind. Diese 6 weisen Lehrer würden nach Privatnachrichten, die ich empfangen habe, Folgendes besorgen müssen. Der erste soll die Studenten in politischen Taschenspielerstückchen unterweisen: wie ein Siegel von einem Schriftstück zu entfernen, eine Oblate zu spalten, ein Brief zu öffnen und wieder zu verschließen ist, mit anderen derartigen geistreichen Kunst und Geschick erfordernden Übungen. Haben die Studenten bei ihm den nötigen Grad von Gewandtheit erworben, dann gehen sie über in die Hand des zweiten Lehrers, der ihnen das richtige Benehmen beibringen muß, wie sie verständnisvoll mit dem Kopfe nicken, in zweifelhaften Fällen die Achseln zucken und mit dem Auge zwinkern müssen, kurz, dieser Professor hat die ganze Kunst politischer Grimasse zu lehren.“ „Der Dritte ist ein Sprachmeister, der ihnen den für einen Minister passenden Redeton beibringen soll. Und zur besseren Übung sollen sie im gewöhnlichen Verkehr unter einander diesen Ton anwenden, ehe sie in innern oder auswärtigenstellungen beschäftigt werden. Wenn der eine den andern fragt, wie viel Uhr es ist, so soll dieser ausweichend antworten, oder, wenn er kann, die Rede auf eine ganz andere Sache lenken. Wünscht einer einen Louisd'or gewechselt zu haben, dann soll der andere um Zeit bitten, sich den Fall zu überlegen. Wenn man fragt, ob der König in Versailles oder Marly sei, so soll geheimnisvoll flüsternd geantwortet werden. Fragt einer nach dem Inhalt der letzten Zeitung oder nach dem Sinn einer Verordnung, so soll der andere sich stellen, als wenn er sie noch nicht gelesen habe, oder, mag er das nicht thun, so braucht er nur eine wichtige Miene zu machen oder mit der linken Schulter zu zucken.“

„Der vierte Professor hat die Aufgabe, die Akademiker in der ganzen Kunst der Zeichenschrift zu unterrichten, und jene haben sich bei ihrem Verkehr unter einander nur dieser Schriftart zu bedienen.“

„Der fünfte Lehrer soll, wie man hört, ein Jesuit sein, wohl bewandert in philosophischen Streitfällen, im geistigen Vorbehalt und in den Rechten der Fürsten. Dieser Gelehrte hat Grammatik und Syntax und das in Vertragsschriften anzuwendende Latein zu lehren; wie zwischen dem Buchstaben und dem Geiste zu unterscheiden sei, und wie dieselbe Reihe von Worten jedem Fürsten in Europa eine gleiche Verpflichtung auferlege, nur nicht seiner allerchristlichsten Majestät, dem König von Frankreich. Er hat sie ferner die Kunst zu lehren, wie sie Mängel, Vorwände und Ausflüchte in den feierlichsten Verträgen auffinden können, besonders aber hat er für sie ein rabbinisches Geheimnis, welches durch die Bruderschaft der Jesuiten vor einigen Jahren wieder eingeführt worden ist, das nämlich zwei in direktem Widerspruch mit einander stehende Erklärungen ein und derselben Stelle beide wahr und gültig seien.“

„Sind nun die jungen Staatsmänner genügend gefördert durch die vorhergehenden Lehrer, dann kommt der letzte, eine Art Ceremonienmeister, und bringt ihnen die erforderlichen Formen in ihrer Haltung bei. Er belehrt sie über das Sitzen im Lehnstuhl, die Haltung des Kopfes, die verschiedenen Lagen und Bewegungen der rechten Hand, zeigt ihnen, wie Neigen des Kopfes und Verbeugungen im verschiedenen Grade Verschiedenes bedeuten, kurz, er gibt ihnen das, was man steife Haltung nennt, und flößt ihren Bewegungen jene wunderschöne politische „Stärke“ ein, die sie für Audienzen, Konferenzen und Besuche tauglich macht und sie glänzen läßt in Dingen, welche gewöhnliche Sterbliche als Nebensachen behandeln.“

„Ich habe noch nichts weiter von der Akademie gehört, aber ich muß bekennen, daß, wenn ich einen Sohn von 25 Jahren hätte, und derselbe liefse es sich einfallen, auf jene Weise Politiker zu werden, ich glaube, ich würde ihn als Dummkopf enterben. Man muß doch auch fürchten, daß dieselbe Kunst, welche jenen Akademiker befähigen soll, mit Fürsten zu verkehren, sein gewöhnliches Benehmen als Mensch gegen Menschen ein wenig verderben würde.“

„Unsere Kaffeehäuser sind sehr gute Einrichtungen, aber ob diese unsere britischen Schulen für Politik uns ebenso fähige Gesandte und Sekretäre liefern werden, wie eine Akademie, das fordert uns in Anbetracht jener Unternehmung in Frankreich zu ernster Überlegung auf, besonders, wenn wir bedenken, daß unser Land sich lieber rühmt, rechtschaffene Männer hervorgebracht zu haben, als Staatsmänner, und daß andererseits französische Treue und britische diplomatische Gewandtheit das mit einander gemein haben, daß sie beide nicht vorhanden sind, wie das Earl of Rochester in seinem Gedicht über diesen öden Gegenstand bemerkt.“

Diese Nummer des Spectator zeigt, wie Addison das Leben am französischen Hofe beobachtet hatte, zugleich gibt sie eine Probe von dem Humor, mit welchem er ihm nicht angenehme Gegenstände zu behandeln pflegte, und zu solchen rechnete er alle Fragen über Politik.

So eingehend er sich mit dem französischen Volke und dessen Litteratur beschäftigt hatte, so wenig zog ihn die neuere italienische Litteratur an. Seine genaue Kenntniß des römischen Altertums liefse erwarten, daß er für die Weiterbildung

römischer Sprache und römischen Wissens in Italien Interesse gehabt habe. Dem war nicht so. Sie scheint ihm zu fern gestanden zu haben. Verzeihlicher ist es, wenn er für die damalige deutsche Litteratur gar kein Interesse hatte. Über beide Länder erfahren wir daher sowohl in den Reisebeschreibungen wie im Spectator wenig.

Wir sahen oben, daß Addison bei seiner Ankunft in England, da er augenblicklich keine andere Beschäftigung fand, die Herausgabe seiner Reisebeschreibung bewirkt habe. Die Zeit der Muße sollte indes nicht lange für ihn dauern. Am 13. August 1704 hatte Marlborough den glänzenden Sieg bei Blenheim, einem Dorfe in der Nähe von Höchstädt in Baiern, über die verbündeten Franzosen und Baiern davongetragen, einen Sieg, der bis dahin unvergleichlich in der Geschichte war, da in dem Gefolge der beiden Feldherren Marlborough und Prinz Eugen die ganze teutonische Rasse in dem sonderbaren Gemisch von Engländern, Holländern, Hannoveranern, Dänen, Württembergern und Österreichern vertreten war. Die hohe Bedeutung dieses Sieges zeigte sich sofort. „Seit Rocroi hatten hundert Siege die Welt gelehrt, das französische Heer für unüberwindlich zu halten, als Blenheim und die Gefangennahme der besten französischen Truppen den Zauber brach. Von diesem Augenblick an ging der Schrecken des Sieges an die Verbündeten über, und „Malbrook“ wurde ein Name, der jedem Kinde in Frankreich Furcht einflößte.“¹⁾ Man kann sich daher die große Freude der Engländer denken, als diese Nachricht über den Kanal gelangte, und ihren Stolz, einen solchen Feldherrn zu besitzen. Es ist ferner erklärlich, daß man sich beeiferte, den Mann, der sein Vaterland mit so großem Ruhm bedeckt hatte, gebührend auszuzeichnen und ihn nicht nur durch Geschenke, sondern auch in Wort und Schrift feiern wollte. Eine Menge schlechter Gedichte war die Folge davon, so schlecht, daß weder die Tories noch die Whigs mit ihnen zufrieden waren. Jenen mußte es aber vor allem daran liegen, den Namen Marlboroughs, den sie zu den Ihren zählten, in gebührender Weise zu verewigen. Da sie in ihren Reihen keinen geeigneten Dichter fanden, so wandte sich Godolphin in seiner Bedrängnis an Halifax. Doch dieser schien anfangs wenig geneigt, zu helfen; er meinte, als er die Macht und die Mittel gehabt habe, seien junge talentvolle Leute von ihm herangezogen und ausgebildet worden, jetzt sei das vorüber. Andere Regierungsgrundsätze hätten es dahin gebracht, daß verdienstvolle Männer in Zurückgezogenheit lebten und Mangel litten. „Ich kenne einen Herrn“, fügte er hinzu, „welcher wohl die Schlacht in einer des Gegenstandes würdigen Weise besingen könnte, aber ich will ihn nicht nennen.“ Godolphin entgegnete, er werde alles thun, um das in dieser Beziehung begangene Unrecht wieder gut zu machen, und der Dichter, von dem Halifax geredet habe, solle in der anerkanntesten Weise für seine Arbeit belohnt werden. Da nannte Halifax seinen Freund Addison, bestand aber darauf, daß der Minister diesen in der höflichsten Form zu der Aufgabe auffordern lassen müsse. Godolphin versprach es und sandte keinen geringeren als den Right Honourable Henry Boyle, den Kanzler der Schatzkammer, mit der Aufforderung zu Addison, er möge ein Gedicht auf die Schlacht bei Blenheim schreiben.

Sein Gedicht Addison willigte ein. Als er die Dichtung, welche unter dem Titel *The campaign* bekannt auf die Schlacht bei Blenheim ist, etwa zur Hälfte fertig hatte, zeigte er sie Godolphin, und dieser war so erfreut darüber, besonders der Vergleich Marlboroughs mit dem Würgengel fand so sehr seinen

¹⁾ Green, Geschichte des engl. Volkes.

Beifall, daß Addison sofort eine Stelle mit 200 Pfund jährlich erhielt und die Zusage, daß dies nur der Anfang zu weiteren Gunstbezeugungen sein solle. Bald darauf war das Gedicht vollendet. Als es bekannt wurde, war jedermann entzückt darüber. Es sei besser, meinte man, als alles, was Boileau derart geschrieben habe, und als alles, was in England über den Gegenstand veröffentlicht worden sei. Letzteres ist richtig. Das überschwengliche Lob aber, welchem dasselbe begegnete, erklärt sich aus der Begeisterung der Engländer über die Thaten ihres berühmtesten Feldherrn und aus der formgewandten klaren Darstellung der Ereignisse in dem Gedichte. Einen poetischen Wert konnte es für die Zukunft nicht beanspruchen, und die Gegner¹⁾ Addisons nannten es spottweise und nicht ganz mit Unrecht „eine gereimte Zeitung“. Addison hatte indes die Meinung seiner Mitbürger für sich, und der Erfolg blieb nicht aus. Im nächsten Jahre begleitete er Lord Halifax auf einer Reise nach Hannover, wurde dann Unterstaatssekretär und bald darauf erster Sekretär für Irland.

Addison wird
Unterstaats-
sekretär und
erster Sekre-
tär für Irland.

Seine hohen Stellungen waren mehr Sinekuren als wirkliche Ämter für ihn und wurden auch von Fremden als solche betrachtet; so schreibt Voltaire in dem Dedikationsbriefe, welchen er zugleich mit seiner Zaire dem A. M. Falkener, *négociant anglais, depuis ambassadeur à Constantinople*, übersendet: „Vous n'avez chez vous des fondations pareilles aux monuments de la munificence de nos rois, mais votre nation y supplée. Vous n'avez pas besoin des regards du maître pour honorer et récompenser les grands talents en tout genre. Le chevalier Steele et le chevalier Wambruck étaient en même temps auteurs comiques et membres du parlement. La primatie du docteur Tillotson, l'ambassade de M. Prior, la charge de M. Newton, le ministère de M. Addison ne sont que les suites ordinaires de la considération qu'ont chez vous les grands hommes.“ Es war eben die Zeit in England, wo litterarische Verdienste auf diese Weise belohnt wurden. Nach dem, was wir bisher über Addisons Leben erfahren haben, kann es demnach überraschend erscheinen, wie er in diese Stellen gelangte. Er war ein begabter und vielseitig gebildeter Mann von edlem Charakter, menschenfreundlicher und wohlwollender Gesinnung und treuer religiöser Überzeugung, aber politisch unbedeutend, von sehr großer Bescheidenheit und einer solchen Schüchternheit, daß er selbst in einem kleinen Kreise von Fremden nicht das richtige Wort finden konnte und im Parlamente nach einem mißglückten Versuche nie wieder reden wollte. Seine dichterischen Leistungen waren, wenn auch von den Zeitgenossen mit Beifall aufgenommen, ohne tieferen inneren Gehalt und darum ohne bleibenden Wert. Dichter war er nicht, ebensowenig Kritiker, und sein wahres Talent hatte er noch nicht gezeigt, vielleicht selbst noch nicht erkannt. Dennoch war die Verehrung, welche er genoß, so allgemein, daß 1710, als die Whigs den Tories im Parlament weichen mußten, er ohne irgend welchen Widerspruch gewählt wurde, und Swift, der damals in London und entschlossen war, die Partei der Whigs zu verlassen, schrieb: „Die Tories werden bei der Neuwahl ohne Zweifel $\frac{6}{7}$ der Stimmen erhalten, Mr. Addisons Wahl dagegen ist leicht und unbestritten verlaufen; und ich glaube, wenn er Lust hätte, König zu werden, man würde sich ihm kaum ernstlich widersetzen.“ Diese Anerkennung, welche er bei seinen Landsleuten bis dahin gefunden

¹⁾ Villedaun.

hatte, beruhte, wie auch aus seinen späteren Schriften hervorgeht, nicht auf bloßem Zufall, ist auch nicht allein in den Verhältnissen der Zeit begründet, wenn man auch zugeben muß, daß diese seiner Laufbahn sehr günstig waren. Der Grund dafür liegt vielmehr neben der Tadellosigkeit seines Charakters und dem bedeutenden Umfange seiner Kenntnisse in der eigenartigen Darstellung, in welcher er schriftlich seine Gedanken und Beobachtungen mitzuteilen verstand. Die Menschen sind immer empfänglich für das, was ihnen in selbstloser Weise zur Förderung ihres Wohles gesagt und geraten wird, besonders, wenn dies in einer Form geschieht, welche sie nicht verletzt, sie in froher Stimmung erhält und ihnen verständlich bleibt. Die Kunst, dies zu thun, besaß Addison; das eigentliche Gebiet, sie zu entfalten, war aber nicht die Dichtung, sondern die mehr auf der Oberfläche sich haltende belehrende und dabei humorvolle Erzählung, wie er sie im Spectator entwickelt.

Die moralischen Zeitschriften in England.

Der Tatler erscheint.

Als Addison sich in Irland befand, trug sein Freund und früherer Schulkamerad Steele, welcher damals in England unter dem Ministerium Sunderland Beamter beim Stempelamt und Herausgeber der Gazette, des Regierungsblattes, war, sich mit der Absicht, neben diesem ein Unterhaltungsblatt erscheinen zu lassen. Zur Teilnahme und Mitarbeit an demselben lud er Addison ein, und dieser sagte zu. So entstand der Tatler oder Plauderer, dessen erste Nummer am 2. April 1709 erschien. In der Vorrede zum vierten Bande — die einzelnen Blätter wurden später gesammelt und in Buchform veröffentlicht —, der politische und moralische Beiträge enthielt, erklärt Steele mit rührender Bescheidenheit: „Der Tatler bringt viele Beiträge, die nicht von mir herrühren, sondern mir von andern zugesandt wurden. Vorzüglich aber habe ich einem Manne, der nicht genannt sein will, für seine thätige Hülfe zu danken. Er hat dieselbe mit so viel Geist, Humor, Witz und Kenntnis geleistet, daß es mir erging, wie einem bedrängten Fürsten, der einen mächtigen Nachbar zur Hülfe herbeiruft. Ich wurde durch meinen Bundesgenossen vernichtet. Nachdem ich ihn einmal gerufen hatte, wurde ich abhängig von ihm und konnte ohne ihn nicht mehr bestehen.“ Dieser Bundesgenosse war Addison.

Anfang der Zeitungen und Zeitungsbriefe in England.

Der Tatler war der erste Versuch einer Zeitung in England, welche ihren Lesern außer politischen Abhandlungen auch moralische darbot. Was wir heute unter Zeitung verstehen, das gab es damals überhaupt nicht. Für eine täglich erscheinende Zeitung war bisher weder das nötige Kapital noch die erforderliche Geschicklichkeit vorhanden gewesen. Zwar hatte man schon seit etwa einem Jahrhundert politische und vereinzelt auch theologische Zeitungen erscheinen lassen, diese waren aber nur auf einen kleinen zum Teil wissenschaftlich gebildeten Leserkreis berechnet, daher auch stofflich einseitig und wenig geeignet für die Landbewohner. Um diesen politische und andere Nachrichten zukommen zu lassen, bediente man sich der Zeitungsbriefe. Zur Herstellung allgemeinerer für das Volk bestimmter Zeitungen fehlte auch die Freiheit, ein Mangel, der ebenso verhängnisvoll war, wie der an Kapital und Geschicklichkeit. Die Giltigkeit¹⁾ des bald nach der Restauration erlassenen Presgesetzes war 1679 erloschen. Jeder konnte daher ohne vorherige staatliche Erlaubnis auf eigene Gefahr Geschichtswerke, Predigten oder Gedichte drucken; nur waren die Richter einstimmig der Ansicht; daß diese Freiheit

¹⁾ Macaulay, history of England T. 2. p. 381.

sich nicht auf Zeitungen erstreckte und dafs nach dem gemeinen Recht in England niemand, der nicht von der Krone die Erlaubnis dazu erhalten habe, berechtigt sei, politische Nachrichten zu veröffentlichen. Während die Partei der Whigs noch ihren gewaltigen Einfluß besafs, hielt es die Regierung gelegentlich für angemessen, bei einer Verletzung dieses Gesetzes ein Auge zuzudrücken. So liefs man während des grofsen Kampfes um die Exclusion Bill viele Zeitungen ungehindert erscheinen, z. B. die Protestant Intelligence, die Current Intelligence, die Domestic Intelligence, die True News, die London Mercury, von denen Exemplare aus jener Zeit noch heute im British Museum gezeigt werden. Keine von diesen Zeitungen erschien mehr als zweimal die Woche, jede bestand aus einem einzigen kleinen Blatt. Die gesamte Jahresmenge an Lesestoff einer solchen Zeitung war nicht umfangreicher als der von etwa 2 Nummern der heutigen Times. Nach der Niederlage der Whigs war der König nicht länger gezwungen, hinsichtlich des Zeitungsverbot, welches alle seine Richter als ein unzweifelhaftes königliches Vorrecht hinstellten, nachsichtig zu sein. Gegen das Ende seiner Regierung war es so weit gekommen, dafs man ohne seine Erlaubnis keine Zeitung mehr erscheinen liefs, und dieser Erlaubnis hatte sich ausschliefslich die London Gazette zu erfreuen. Das unter diesem Namen erscheinende Blatt wurde nur am Montag und Donnerstag ausgegeben. Sein Inhalt bestand gewöhnlich aus einer königlichen Verordnung, 2 oder 3 Toryreden, ein paar Beförderungen, einem Bericht über einen Kampf zwischen kaiserlichen Truppen und Janitscharen an der Donau, der Beschreibung eines Strafsenräubers, der Ankündigung eines grofsen Hahnenkampfes und dem Angebot einer Belohnung für das Wiederfinden eines weggelaufenen Hundes. Was Dinge von besonderer Wichtigkeit berührte, wurde in der denkbar trockensten und förmlichsten Weise mitgeteilt. Fand es die Regierung einmal für gut, der Neugierde des Volkes in betreff irgend eines bedeutenden Vorganges entgegen zu kommen, so wurde ein Blatt besonders ausgegeben, welches ausführlichere Nachrichten brachte, als in der Gazette gefunden werden konnten. Aber weder die Gazette noch ein mit besonderer Erlaubnis erscheinendes Blatt enthielt Nachrichten, welche den Absichten des Hofes entgegengestanden hätten. Die wichtigsten parlamentarischen Debatten, die bedeutendsten öffentlichen Prozesse wurden mit dem tiefsten Stillschweigen übergangen; so findet sich kein Wort in der Gazette vom November 1685 über die wichtigen Parlamentsverhandlungen oder über den Prozeß der 7 Bischöfe. —

In der Hauptstadt erfüllten die Kaffeehäuser in gewisser Weise die Aufgabe der späteren Zeitungen. Dahin strömten die Londoner, wie die Athener einstmals auf ihren Marktplatz eilten, um zu hören, ob es etwas Neues gäbe. Dagegen konnten diejenigen, welche von dem Schauplatz politischen Kampfes entfernt lebten, nur vermittels der Zeitungsbriefe regelmäfsig benachrichtigt werden, und kein Teil der Ladung, welche im Jahre 1685 die alten Postkutschen beförderten, war so beträchtlich, wie der dieser Art Briefe. Die Herstellung derselben wurde in London berufsmäfsig betrieben. Der Briefschreiber ging von Kaffeehaus zu Kaffeehaus und sammelte Nachrichten, verschaffte sich Zutritt zu den Gerichtsverhandlungen, wenn irgend ein interessanter Fall vorlag, und wufste sich selbst einen Besuch von Whitehall zu ermöglichen, wo er Betrachtungen über das Aussehen des Königs und seiner Minister anstellen konnte. Auf diese Weise brachte

er Stoff zusammen für seinen Brief, der bestimmt war, irgend eine Landstadt oder einen Kreis von ländlichen Beamten zu unterhalten und zu unterrichten. Das waren die Quellen, aus denen die Bewohner der größeren Provinzialstädte, der Landadel und die Geistlichkeit beinahe alles das schöpften, was sie von der Geschichte ihrer Zeit kannten. Es ist anzunehmen, daß in Cambridge ebenso viele Personen begierig waren, zu erfahren, was draussen in der Welt vorging, wie in irgend einer andern Stadt des Königreichs ausserhalb Londons; dennoch hatten während eines grossen Teiles der Regierung Karls II. die dortigen Professoren kein anderes Mittel, sich Nachrichten zu verschaffen, als die London Gazette. Schliesslich verpflichtete man einen der Nachrichtensammler in der Hauptstadt zur Lieferung von Zeitungsbriefen; und es war ein denkwürdiger Tag, an welchem der erste Zeitungsbrief von London auf den Tisch des einzigen Kaffeehauses in Cambridge niedergelegt wurde. Auf den Gütern ringsherum im Lande wurde der Brief mit Ungeduld erwartet, und in der nächsten Woche nach seiner Ankunft ging er von Hand zu Hand bei etwa 20 Familien.

Es braucht kaum besonders erwähnt zu werden, daß unter solchen Verhältnissen von Provinzialzeitungen nicht die Rede sein konnte; auch gab es ausser in der Hauptstadt und in den beiden Universitäten kaum einen Buchdrucker im ganzen Königreiche. Die einzige Druckerei nördlich vom Trent scheint in York errichtet gewesen zu sein, und obgleich in den nächsten Jahren die Zahl der Druckereien beträchtlich zunahm, so waren doch noch im Jahre 1724 34 Grafschaften ohne eine solche.

Mufs demnach der Anfang von Zeitungen mit allgemeinerem Inhalt neben jenen oben erwähnten politischen und wissenschaftlichen Blättern besonders in diesen Zeitungsbriefen gefunden werden, so war doch auch für die moralische Tendenz der von Steele und Addison begründeten Zeitschriften ein Versuch vorhanden.

Die Review
des Daniel
Defoe.

Der als Verfasser des Robinson Crusoe bekannte Daniel Defoe hatte nämlich in seiner Review vom Jahre 1704 eine Unterabteilung eingerichtet, welche er Skandal-Club nannte, und in der er moralische und dichterische Fragen behandelte. Das Verdienst aber, für solche moralische und dichterische Fragen eine eigene Zeitschrift geschaffen zu haben, gebührt Steele.

Das Unternehmen fand eine freundliche Aufnahme und hatte grossen Erfolg, litt aber, als im Jahre 1710 die Partei der Whigs gestürzt und der Minister Sunderland, von welchem Steele mit der Herausgabe des Regierungsblattes betraut gewesen war, entlassen wurde. Mit dessen Entlassung war Steele seiner Stellung als Leiter der Gazette enthoben worden, und es versiegte ihm damit die Quelle, aus welcher er die neuesten Nachrichten für seinen Tatler geschöpft hatte. Er sah sich daher gezwungen, die politischen Abhandlungen jetzt gänzlich ausfallen zu lassen, sich lediglich auf moralische Besprechungen zu beschränken und bestimmte die Aufgabe seines Blattes nun dahin, wie er selber sagt, daß er in demselben Charaktere des häuslichen Lebens zeichnen und dieses häusliche Leben in allen seinen Geheimnissen und Verwickelungen belauschen werde. Auf diese Weise war aus dem Tatler eine ganz andere Zeitschrift geworden, und die Herausgeber beschlossen daher, dieselbe nun auch unter einem andern Namen erscheinen zu lassen. Am 2. Januar 1710 wurde die letzte Nummer des

Tatler ausgegeben und zwei Monate später die erste des Spectator. Politische Stoffe wollte das neue Blatt nicht bringen; die übrigen blieben dieselben, sie wurden aber nach einem besser geordneten Plane und mit mehr Gründlichkeit behandelt, als früher, auch erschien das Blatt jetzt täglich.

Das Unternehmen war völlig neu in England, sagt Johnson, dessen Jugend in diese Zeit fällt, und bei welchem daher eine genaue Kenntnis der Verhältnisse jener Zeit vorausgesetzt werden darf. Zu lehren, was im gewöhnlichen Verkehr der Menschen passend oder pflichtmäßig genannt werden muß, den rechten Ton im täglichen Umgange zu zeigen, jene Unarten zu bessern, die eher lächerlich als schlecht sind, und jene Ärgernisse zu beseitigen, welche, wenn sie auch keine dauernden Übel im Gefolge haben, doch ein fortwährendes Unbehagen für andere hervorrufen; dies alles wurde zuerst von Casa in seinem „Sittenbuche“ und Castiglione in seinem „Höfling“ versucht. Seiner Zeit standen diese beiden Bücher in Italien in großem Ansehen, und wenn sie später mehr in Vergessenheit gerieten, so scheint das dem Umstande zugeschrieben werden zu müssen, daß sie den von ihren Autoren gewollten Zweck erreicht und eine Besserung im Verkehr der italienischen Gesellschaft bewirkt hatten. Beide Bücher wurden in mehrere fremde Sprachen übersetzt und auch in Frankreich bekannt. Der denselben zu Grunde liegende Gedanke wurde hier von La Bruyère aufgenommen und in seinen *Caractères ou moeurs de l'âge* zum Ausdruck gebracht. Neben Saint-Evremond und La Rochefoucauld war La Bruyère das in Frankreich gewesen, was Steele und Addison in England wurden, und wenn Demogeot¹⁾ von ihm sagt: *La Bruyère, quoique grand observateur, n'est pas précisément un philosophe, il ne creuse pas dans la région souterraine des principes; il se tient à la surface où végètent les passions et les vices* — so gilt das auch von Addison. Ja, ein genauerer Vergleich der Grundsätze, nach welchen die moralischen Betrachtungen im Spectator angelegt sind, mit denen, welche La Bruyère in seinen *Caractères* befolgt, zeigt, daß Addison den letzteren zum Vorbild genommen haben muß. Besonders beachtenswert hierfür ist die Einleitung zu den *Caractères*, wo wir Gedanken begegnen, die sogar der Form nach, wie das Folgende zeigen wird, sich im Programm des Spectator wiederfinden. In der Litteratur, die den Spectator behandelt, wird hierauf nicht genug Gewicht gelegt; ich lasse daher die Stelle aus La Bruyère folgen: *Je rends, sagt er, au public ce qu'il m'a prêté; j'ai emprunté de lui la matière de cet ouvrage; il est juste que, l'ayant achevé avec toute l'attention pour la vérité dont je suis capable, et qu'il mérite de moi, je lui en fasse la restitution. Il peut regarder avec loisir ce portrait que j'ai fait de lui d'après nature; et s'il se connaît quelques-uns des défauts que je touche, s'en corriger. C'est l'unique fin que l'on doit se proposer en écrivant. — Comme les hommes ne se dégoutent point du vice, il ne faut pas aussi se lasser de le leur reprocher; ils seraient peut-être pires s'ils venaient à manquer de censeurs ou de critiques; c'est ce qui fait que l'on prêche et que l'on écrit, — l'approbation la plus sûre et la moins équivoque, est le changement de moeurs et la réformation de ceux qui les lisent ou qui les écoutent. — Il y a une règle qui est de ne pas perdre mon titre de vue, et de penser toujours, et dans toute la lecture de cet ouvrage, que ce sont les*

Vorbilder des
Spectator.
Casas
„Sittenbuch.“
Castigliones
„Höfling.“

La Bruyères
Caractères.

¹⁾ Littérature fr. p. 467.

caractères ou les moeurs de ce siècle que je décris; car bienque je les tire souvent de la cour de France et des hommes de man ation, on ne peut pas néanmoins les restreindre à une seule cour, ni les renfermer en un seul pays, sans que mon livre ne perde beaucoup de son étendue et de son utilité, ne s'écarte du plan que je me suis fait d'y peindre les hommes en général, comme des raisons qui entrent dans l'ordre des chapitres, et dans une certaine suite insensible des réflexions qui les composent. —

Francis Bacon's Essays.

Ebenso wenig ist zu übersehen, daß in der englischen Litteratur in den Essays moral, economical, and political des Francis Bacon eine große Fülle Stoffes vorlag, ähnlich dem später im Spectator verarbeiteten. Dies zuzugestehen thut der Bedeutung des Spectator keinen Abbruch, bleibt diesem doch immer noch als wesentlicher Vorzug vor seinen Vorgängern der volkstümliche Ton, die größere Wärme der Behandlung und die Tiefe der Auffassung der Fragen, welche das sittliche Verhalten des Menschen betreffen, sowie der Umstand, Betrachtungen über solche Fragen den Lesern als Zeitungsblatt täglich in die Hand gelegt zu haben.

Tendenz des Spectator.

Addison macht keinen Anspruch auf den Namen eines Philosophen, er wünscht als ein Spectator, ein Beobachter des Lebens seiner Mitmenschen betrachtet zu werden, er will als Freund, als Schiedsrichter, als Lehrer zu ihnen reden über alles, was sie interessiert, was sie erfreut oder schmerzt; er will ihren Geschmack veredeln, ihrem Verständnis helfen und die Thorheit lächerlich machen; das will er in einer Sprache thun, die würdig und edel der besseren Gesellschaft seiner Mitbürger als Muster dienen kann. „Mein Blatt zieht die Narrheit ans Licht, sagt er¹⁾, und zeigt die Verkehrtheit solcher Handlungen, die an sich gleichgiltig sind und tadelnswert nur, insofern sie von mit Vernunft begabten Wesen ausgehen.“ „Ich habe einen Brief erhalten“, schreibt er in einer anderen Nummer²⁾, „in welchem man mich auffordert, meine Satire über den kleinen Muff spielen zu lassen, der jetzt in der Mode ist; ein anderer macht mich auf die silbernen Schnallen der Strumpfbänder aufmerksam, die unterhalb des Kniees angebracht sind; ein dritter möchte meinen Zorn gegen die mit Franzen eingefassten Handschuhe aufrufen: kurz, es gibt kaum einen Schmuck bei beiden Geschlechtern, den nicht der eine oder andere meiner Korrespondenten mit Ärger betrachtet und meiner Beobachtung empfiehlt. Ich muß daher meinen Lesern ein für allemal erklären, daß es nicht meine Absicht ist, die Würde dieses Blattes durch Besprechungen über Stiefelabsätze und Kopfschleifen zu verderben, daß ich es vielmehr als meine Aufgabe betrachte, von den Leidenschaften der Menschen zu reden und jene entarteten Neigungen zu bessern, aus denen die Abgeschmacktheiten hervorgehen, welche in ihrer Kleidung und in ihrem Benehmen zu Tage treten. Die närrische Liebhaberei für auffallenden Schmuck zeugt nur von Mangel an Geschmack, ist aber an sich kein Vergehen. Wer sein Gemüt von Eitelkeit frei hält, der wird nicht leicht auf den Gedanken kommen, seinen Körper und sein Benehmen mit überflüssigem Zierrat aufzuputzen. Ebensowenig beabsichtige ich, kleine Skandalgeschichten aus dem Dunkel ans helle Tageslicht zu ziehen. Wenn ich die Bösen angreife, so richtet sich mein Angriff gegen die ganze Klasse dieser Menschen, nie werde ich mir gestatten, eine bestimmte Person als abschreckendes Beispiel dafür hinzustellen.“

¹⁾ Spect. No. 323.

²⁾ Spect. No. 16.

„Es ist mir ferner wohl bewußt, daß mein Blatt seine Wirkung völlig einbüßen würde, wenn ich es etwa dazu mißbrauchte, eine Partei zu beschimpfen. Ich werde mich vor jedem solchen Schritt hüten. Kann ich dagegen hier und da Zwistigkeiten beilegen oder offene Zornesausbrüche besänftigen, so werde ich mit allen Kräften es zu thun versuchen. Auch soll mein Gewissen mir niemals den Vorwurf machen, daß ich etwas dazu beigetragen hätte, Streitsucht und Erbitterung zu begünstigen, durch welche religiöse Gefühle ertötet, die Regierung verächtlich und das Volk elend gemacht werden.“

Diese Grundsätze werden im Spectator festgehalten und den Lesern wiederholt vorgelesen. „Die meisten der Blätter“, sagt Addison¹⁾, „welche ich meinen Lesern übergebe, sind über Gegenstände geschrieben, die einer Veränderung nicht unterworfen sind. Dahin gehören alle meine ernsteren Essays und Abhandlungen; es gibt aber eine andere Art von Betrachtungen, die ich als Gelegenheitschriften hinaussende. Zu ihnen gibt mir die Thorheit, Verschwendung und Launenhaftigkeit unserer Zeit die Veranlassung. Ich betrachte mich nämlich als einen, der hingestellt ist, die Sitten und das Benehmen meiner Landsleute und meiner Zeitgenossen zu beobachten, jede abgeschmackte Mode, jede lächerliche Gewohnheit oder gekünstelte Ausdrucksweise, die während meiner Betrachtungen mir in der Welt entgegentreten, zu verzeichnen. Kaum erschien der Reifrock, da beobachtete ich seinen wachsenden Umfang, die Parteipflästerchen wagten sich eben hier und da hervor, da hatte ich sie schon entdeckt. Die bunte Haube kannte ich, als sie das erste Mal in einer öffentlichen Gesellschaft sich zeigte; und so könnte ich verschiedene derartige Gegenstände nennen, denen ich einzelne Blätter im Spectator gewidmet habe. Auf diese Weise habe ich so wirksam die Geschmacksverirrungen zurückgewiesen, welche die Veranlassung dazu waren, daß ich fürchte, die Nachwelt wird kaum eine genügende Vorstellung von ihnen haben, um jene Abhandlungen zu verstehen, die zu der Zeit, wo sie geschrieben wurden, für sehr zweckmäßig galten. Man wird vielleicht später glauben, die Moden und Gebräuche, welche ich angriff, wären meiner eigenen überspannten Phantasie entsprungen, und die Urgroßmütter hätten nicht so thöricht sein können, wie ich sie schilderte. Wenn ich mir daher den Eindruck denke, welchen meine verschiedenen Bände voll Betrachtungen etwa 100 Jahre später machen werden, so erscheinen sie mir als ebensoviele Stücke alten Silberzeugs, das nach seinem Gewicht, nicht aber nach seiner veralteten Form gewürdigt werden muß.“

An einer anderen Stelle²⁾ nimmt Addison Veranlassung zu erklären, daß er kein Parteimann sei. „Ich werde keine anderen Interessen begünstigen, meint er, als die der Wahrheit und Tugend und als Feind dem Laster und der Thorheit entgegentreten. Ich werde auch ferner in der Welt als unparteiischer Zuschauer erscheinen und nicht den Ehrgeiz haben, die Reihen der Whigs oder Tories zu verstärken, sondern den, die Zahl weiser und guter Männer zu vergrößern. Es wird mir fern liegen, die unnatürliche Gährung zwischen den Politikern zu unterstützen, vielmehr wird es die Hauptaufgabe meiner Blätter sein, meine Mitbürger zu Menschenfreundlichkeit und gegenseitigem Wohlwollen anzuregen. Die Fehler, deren jede Partei schuldig ist, werden durch die

¹⁾ Spect. No. 435.

²⁾ Spect. No. 556.

Vorwürfe, welche die eine der andern macht, eher verschlimmert als gebessert. Der erfolgreichste Weg, den Charakter eines Menschen zu veredeln, ist der, daß ihm die Grundsätze der Wahrheit und Ehre, der Religion und Tugend vorgehalten werden; und so lange er diesen Grundsätzen folgt, wird er nicht aufhören, ein guter Engländer und ein treuer Bürger seines Vaterlandes zu sein, welcher Partei er auch angehören möge.“

Ähnlich redet er über Einrichtung und Aufgabe des Spectator in einer andern Nummer¹⁾: „Ein Autor, der seine Schriften der Öffentlichkeit in einem Bande übergibt, hat einen großen Vorteil vor dem voraus, welcher sie in losen Heften oder einzelnen Stücken voröfientlicht. In einem dicken Bande erwarten wir gar nicht, sofort auf den eigentlich zur Behandlung vorliegenden Gegenstand zu stoßen, ehe wir uns nicht durch eine langatmige Vorrede und mehrere selbstverständliche Phrasen hindurchgearbeitet haben, die den Leser auf das Folgende vorbereiten sollen. Auch für das Werk selbst scheinen die Schriftsteller es als eine Art Regel zu betrachten, daß der Leser beim Lesen müde werde, und der strengste Leser macht dem Autor Zugeständnisse, wenn er auf Stellen kommt, die er nur mit dem Auge zu überfliegen, nicht mit dem Verstande zu erfassen braucht, oder bei denen er von selbst in ein Schläfchen verfällt. Es ist eben ein dickes Buch, denkt er, alles darin paßt nicht für alle, und auf einmal kann man's auch nicht durchlesen. Das gab Veranlassung zu dem Sprichwort: Ein großes Buch ist ein großes Übel.“

„Veröfientlicht man dagegen seine Gedanken in einzelnen Blättern, so muß man auf solche Vorteile verzichten. Man muß sofort mit dem Gegenstande beginnen und jeden Teil desselben in fesselnder Weise behandeln, oder das Blatt wird als dumm und geschmacklos vom Leser bei Seite geworfen. Der Gegenstand, den man behandelt, muß daher abgerundet sein und entweder etwas ganz Neues bieten oder durch die Behandlungsweise neu erscheinen. Wollte man die Werke unserer besten Schriftsteller in dieser Weise zerlegen, so würde man sich über viele flache Ausdrücke, oberflächliche Bemerkungen, abgedroschene Gegenstände und gewöhnliche Gedanken zu beklagen haben, die aber in dem Ganzen weniger auffallen. Während der gewöhnliche Schriftsteller dem Leser seine Lektüre, wie Galen es mit seinen Arzneien machte, in großen Mengen liefert, wendet der Autor von Essays die chemische Methode an und bietet den Inhalt eines vollen Glases in ein paar Tropfen. Würde aus allen Büchern nur das wirklich Wertvolle und Erhaltenswerte herausgezogen und zusammengestellt, so würde manches dickleibige Werk als solches verschwinden, um als dünnes Heftchen wiederzuerscheinen, käuflich für einen Penny. Einen Folioband würde es dann kaum noch geben. Die Werke eines ganzen Zeitalters würden bequem in einem mäfsig großen Bücherschrank Platz finden, und Millionen von Bänden und Bändchen würden bei solcher Auslese das Tageslicht überhaupt nicht wiedersehen. — Unsere gewöhnlichen Druckschriften würden von viel größerem Nutzen sein, wenn sie immer in der Absicht veröfientlicht würden, gesundes Urteil in der Masse des Volkes zu verbreiten, das Verständnis zu klären, das Gemüt für die Tugend zu erwärmen, ein sorgenschweres Herz zu erleichtern und dem von ernstern Beschäftigungen ermüdeten Geist durch unschuldige Unterhaltung Erholung

¹⁾ Spect. No. 124.

zu gewähren. Wenn Kenntnisse, anstatt in Büchern gesammelt und in Bibliotheken aufgestapelt zu werden, dem Volke in übersichtlicher Form dargereicht, wenn sie in jeder Gesellschaft verbreitet und auf jedem Tisch ausgelegt würden, so würden sie ihren Zweck besser erreichen. —

„Die vielen zustimmenden Briefe, welche mir von Personen beiderlei Geschlechts zugehen und ein gutes Verständnis für die vorliegende Frage verraten, tragen nicht wenig dazu bei, mich in der Fortführung meines Unternehmens zu bestärken, abgesehen davon, daß mein Buchhändler mir mittheilt, die Nachfrage nach meinen Blättern wachse täglich. Wenn ich zuweilen sehe, wie Leute ohne Geschmack und Bildung meine Arbeiten gleichgiltig bei Seite werfen, so betrübt mich das nicht. Es gibt eine Art Schwerfälligkeit und Beschränktheit, die auf dem Geiste des gewöhnlichen Menschen lastet und zu dick ist, als daß Kenntnisse durch sie hindurch zu dringen vermöchten. Ihre Seelen sind nicht zu erleuchten, da sie, wie Verg. Aen. II 360 sagt, *nox atra cava circumvolat umbra*.“

„Man wird dabei an die Fabel vom Maulwurf erinnert, welcher, nachdem er viele Augenärzte vergeblich befragt hatte, wie er die mangelhafte Sehkraft seines Auges bessern könne, schließlich von einem derselben eine Brille erhielt mit den Worten, sie sei vortrefflich und nütze sehr. Als der Maulwurf sich vergeblich abmühte, durch die Brille etwas zu sehen, sprach seine Mutter, eine alte kluge Frau, die ihn beobachtet hatte, ruhig zu ihm: Eine Brille, mein Sohn, kann wohl dem Auge eines Menschen Hilfe bringen, für das Auge eines Maulwurfs ist sie ohne Nutzen. — Nicht also für Maulwürfe schreibe ich meine täglichen Aufsätze.“

Es war die Zeit der Kaffeehäuser und Clubs in England, als der Spectator erschien. In der Gesellschaft, welche dort verkehrte, wurde bei dem Mangel ausführlicherer Zeitungen um so lebhafter über alles verhandelt, was in der Hauptstadt und draußen im Reiche sich ereignete, Wichtiges und Unwichtiges, Politik und Religion, Ernstes und Lächerliches, und es lag daher nahe, daß Steele und Addison ihr Unternehmen aus einer zwar fingierten aber der Wirklichkeit entsprechenden Clubgesellschaft erwachsen ließen. Die ersten Nummern des Blattes stellen uns die Mitglieder dieses Clubs vor, zuerst den Mr. Spectator, dessen Bild, von Addison selbst entworfen, bei der Übereinstimmung desselben mit der historischen Überlieferung über Addisons Leben, als eine kurze Selbstbiographie betrachtet werden kann. Er schreibt:¹⁾

„Ich wurde auf einem kleinen Erbgut geboren, welches nach dem Bericht der Dorfbewohner von denselben Hecken und Gräben schon zur Zeit Wilhelms des Eroberers umgeben war, wie heute, und vom Vater auf den Sohn vererbt worden ist, ohne daß im Laufe der 600 Jahre ein einziges Stück Land oder eine Wiese hinzugefügt oder davon abgegeben worden wäre. Einige Monate vor meiner Geburt soll meine Mutter einen Traum gehabt haben, nach welchem der von ihr geborene Sohn Richter werden würde. Ob dieser Traum auf einen Prozeß zurückzuführen ist, der damals unsere Familie beunruhigte, oder ob ihn der Umstand veranlaßt hat, daß mein Vater Friedensrichter war, kann ich nicht sagen, bin auch nicht so eitel, anzunehmen, daß irgend eine

Der novellistische Rahmen des Spectator.

¹⁾ Spect. No. 1.

Würde dadurch hat angezeigt werden sollen, zu welcher ich später noch gelangen könnte, obgleich das die Meinung unserer Nachbarn gewesen ist. Der Ernst aber in meinem Verhalten in dem ersten Jahre meines Lebens hat in meiner Mutter, wie mir dieselbe nachher erzählt hat, die Überzeugung von der Richtigkeit ihres Traumes befestigt; denn ehe ich zwei Monate alt war, warf ich meine Klapper fort und söhnte mich mit meinem Korallenhalsband erst aus, nachdem man die Glöckchen davon entfernt hatte.“

„Über meine Kindheit und Schulzeit ist wenig Bemerkenswertes zu berichten. Ich war immer der Liebling meines Lehrers, der trotz meines verschlossenen Wesens meinte, daß meine Anlagen solide seien und sich gut entwickeln würden. Auf der Universität zeichnete ich mich ebenfalls durch beharrliches Schweigen aus; denn in den acht Jahren meiner Universitätszeit entsinne ich mich kaum, hundert Worte gesprochen zu haben, abgesehen von den öffentlichen Übungen im Kolleg. Auch habe ich kaum je in meinem Leben drei Sätze hinter einander gesprochen. Dagegen arbeitete ich auf der Universität sehr eifrig, und es gibt sehr wenig berühmte Bücher in den alten sowohl wie in den neueren Sprachen, mit denen ich nicht bekannt geworden bin. — Nach dem Tode meines Vaters verließ ich die Universität mit dem Rufe eines seltsamen jungen Mannes, der eine große Gelehrsamkeit besitze, wenn er sie nur zeigen wolle. Ich ging dann auf Reisen, und ein unersättlicher Durst nach Kenntnissen führte mich in alle Länder Europas, in denen es etwas Merkwürdiges zu sehen gab, später auch nach Ägypten. Nach London zurückgekehrt, begann ich das Leben eines Mannes, der das Treiben seiner Mitmenschen als Zuschauer betrachtet. Trotzdem ich mich überall zeige, kennt mich doch nur ein halbes Dutzend meiner besten Freunde. — So führe ich denn mein Leben mehr als ein Beobachter der Menschen, denn als einer ihrer Art und mache aus mir einen Staatsmann, Soldaten, Kaufmann oder Handwerker, ohne thätigen Anteil an dem Leben der Menge zu nehmen. — Auf diese Weise sehe ich vieles, was denen entgeht, die auf ihren Kreis und Beruf beschränkt sind, wie bei einem Spiele der Zuschauer Fehler der Spieler entdeckt, welche diesen selbst verborgen bleiben. — Zuweilen, wenn ich bedenke, wie viel ich gesehen, gehört und gelesen habe, überkommt mich ein Gefühl der Scham über meine Schweigsamkeit, und da ich weder Zeit noch Neigung habe, aus der Fülle meines Herzens mündliche Mitteilungen zu machen, so entschloß ich mich, auch auf Zureden meiner Freunde, schriftlich vor meinem Tode alles zu erzählen, was ich auf dem Herzen habe. So werde ich an jedem Morgen ein Blatt in die Hände meiner Mitbürger legen, welches meine Gedanken über die Beförderung ihres Wohles enthalten soll, und wenn ich in irgend einer Weise zur Unterhaltung und Verbesserung meiner Landsleute beitragen kann, so werde ich, wenn ich einmal in ein anderes Leben abberufen werde, das jetzige mit dem befriedigenden Bewußtsein verlassen, nicht vergeblich gelebt zu haben.“

In der zweiten Nummer des Spectator werden wir mit den übrigen Mitarbeitern bekannt gemacht. Die erste und Hauptperson derselben ist ein Sir Roger Coverley, ein Baronet aus Worcestershire. Die Geschichte dieses ehrenwerten alten Herrn, seine Liebe, die Bethätigung seiner Freundlichkeit und Barmherzigkeit bildet vorzugsweise den novellistischen Rahmen, in welchem die Betrachtungen des Spectator zusammengestellt sind; zur Vervollständigung des Clubs dienen ein Student der Rechte, der Kaufmann

Sir Andrew Freeport, der Kapitän Sentry und Will Honeycomb, der Galan, auch ein Geistlicher fehlte in dem Club nicht. Die Charakteristik dieser Personen ist frisch und voller Humor ausgeführt.

„Der Club, dessen Mitglied ich bin“, sagt Addison später¹⁾, „ist also sehr glücklich aus solchen Personen zusammengesetzt, welche verschiedene Lebensstellungen vertreten und gleichsam Abgeordnete der hervorragendsten Classen der menschlichen Gesellschaft genannt werden können. Ich bin daher mit einer sehr großen Menge Stoff der verschiedensten Art versehen und weiß alles, was in London und im ganzen Königreiche sich ereignet. Meinen Lesern wird es auch zur Befriedigung gereichen, daß immer einer von uns bereit ist, ihre Interessen zu vertreten, und daß nichts geschrieben oder geredet werden wird, was ihre gerechten Ansprüche beeinträchtigen könnte.“

In diesem Sinne wurde das Blatt weiter geführt. Addison lieferte die bedeutendsten Beiträge dazu. Von den 635 Nummern desselben kommen nach der sorgfältigen Berechnung Drakes auf Addison 274, auf Steele 240 und auf die übrigen Mitarbeiter 121. Die einzelnen Abhandlungen sind nicht mit dem vollen Namen der Verfasser unterzeichnet, sondern mit Buchstaben. Addison wählte die Buchstaben des Wortes Clio, hat aber auch andere Beiträge geliefert, die, obgleich sie ohne Unterschrift sind, nach Sprache und Inhalt ihm zugeschrieben werden müssen, so die meisten im 8. Bande des Spectator. Robert Steele unterschrieb mit R. Was dazu veranlaßt habe, die Namen der Verfasser zu verschweigen, teilt uns Addison am Anfang des Blattes mit: „Über meinen Namen, mein Alter und meine Wohnung wünsche ich keinen Aufschluß zu geben. Wenn ich es thäte, so würde ich damit aus der Zurückgezogenheit heraustreten, deren ich mich so manches Jahr erfreut habe; man würde mich vielleicht draußen anstarren oder anreden, was mir beides gleich unbequem werden würde.“ An einer anderen Stelle fügt er hinzu:²⁾ „Über die Bedeutung der einzelnen Buchstaben, welche sich als Unterschrift unter den Abhandlungen befinden, haben sich die Leute oft den Kopf zerbrochen. Einige sagen, das C sei das Zeichen für die Abhandlungen, welche von dem Clergyman geschrieben wären, andere meinen, der Club als solcher sei darunter zu verstehen; R bezeichne als Verfasser meinen Freund Sir Roger, L sei der Lawyer, der im 2. Blatt geschildert ist, und T der Trader oder Kaufmann. Mit dem X wissen sie aber gar nichts anzufangen. Den wißbegierigen Herren, welche sich brieflich bei mir nach der Sache erkundigt haben, muß ich mit dem alten Philosophen antworten, der etwas unter seinem Mantel verborgen trug und von einem Bekannten gefragt wurde, was es wäre. Ich verstecke es, antwortete er, weil ihr es nicht sehen sollt. — So mache ich es mit den Namen, vielleicht schützen die Buchstaben mein Blatt gegen den Zauber und die Bosheit neidischer Augen.“

Die Adresse des Spectator war: The Spectator at Mr. Buckley's in Little-Britain.

Der Club, den Pope scherzweise den kleinen Senat nannte, kam Dienstags und Donnerstags zusammen, hatte aber jeden Abend Komiteesitzungen, um die eingegangenen Beiträge durchzusehen und diejenigen auszuwählen, „welche sich für das Gemeinwohl förderlich erwiesen.“

¹⁾ Spectator No. 34.

²⁾ Spectator No. 221.

Addisons
Beiträge zum
Spectator.

Erscheinen
der Blätter,
Einrichtung
und Erfolg
derselben.
Das Motto.

Die Blätter erschienen täglich mit Ausnahme des Sonntags in der Größe eines gewöhnlichen Bogens und kosteten einen Penny. Die Sonnabendnummer enthält in der Regel eine auf den Sonntag vorbereitende ernstere Abhandlung. Jede Nummer bringt eine Betrachtung, an deren Kopf sich eine Vignette, das Datum und ein lateinisches oder seltener griechisches Motto befindet. Über das Motto sagt Addison¹⁾: „Wenn ich eine von meinen Betrachtungen beendet habe, dann pflege ich nachzudenken, wer von den alten Autoren denselben Gegenstand behandelt hat. Gewöhnlich finde ich auf diese Weise einen guten Gedanken darüber oder meinen eigenen Gedanken in besseren Worten ausgedrückt, oder aber ein Beispiel zur Beleuchtung meines Gegenstandes. So entsteht das Motto einer Abhandlung, und ich wähle es mir lieber aus den Dichtern als aus den Prosaikern, weil die ersteren gewöhnlich dem Gedanken ein ansprechenderes Gewand zu geben wissen, als die letzteren, und weil, was in wenigen Worten mit klangvollem Takt ausgedrückt ist, für das Gedächtnis leichter zu behalten ist, als Prosa. Ein alter Philosoph sagt, ein gutes Gesicht sei ein Empfehlungsbrief. Und das ist so; denn es macht die Leute neugierig, die Person kennen zu lernen, der es gehört, und stimmt sie meist für dieselbe von vorn herein günstig. Gerade so ist es mit einem guten Motto, aufser dafs es der Schrift noch eine Schönheit mehr verleiht, zeigt es auch, dafs der Verfasser mit seiner Ansicht nicht allein steht, sondern durch gute Autoritäten gestützt wird.“ Fragt man, warum er sein Motto aus einer fremden Sprache, besonders dem Latein, entnehme, so antwortet er: „Mit Rücksicht auf die natürliche Vorliebe, welche meine Landsleute fürs Latein zeigen, thue ich es und meine, dafs darum meine Blätter um so besser vorwärts kommen. — Aufserdem ermutigt mich, fügt er launig hinzu, die Stimme der Damen, deren Billigung ich höher schätze als die der ganzen gelehrten Welt, und die ganz besonders erfreut sind durch meine griechischen Mottos.“

Unter den 80 Nummern des ersten Bandes werden 34 mit einem Motto aus Horaz eingeleitet, bei 13 ist Vergil zitiert, Juvenal 10 mal, Ovid 7 mal, Martial 6 mal, Lukrez 2 mal, Persius 4 mal, Lukan, Seneka, Sallust und Homer je einmal.

Dem Motto ist in der Regel eine einem englischen Schriftsteller entnommene oder eine selbst angefertigte Übersetzung beigegeben.

Waren etwa 80 Nummern gesammelt, dann wurden sie zusammengebunden und erschienen in Buchform. So kommt es, dafs man von 9 Bänden des Spectator redet. Jedem Bande ist eine Widmung vorgedruckt. Dem ersten To the Right Honourable John Lord Somers, der zweite ist Lord Halifax, der vierte dem Duke of Marlborough, der sechste Sunderland gewidmet.

Der offene volkstümliche Ton der Zeitschrift, der mit Humor und Satire gewürzte Ernst derselben, sowie die bunte Menge stets neuer Themata verschaffte ihr eine so freundliche Aufnahme bei den Engländern, dafs schon kaum 8 Tage nach ihrem Erscheinen Addison seinen Lesern schreiben konnte²⁾: „Ich höre mit besonderer Befriedigung, dafs die Einwohner dieser großen Stadt täglich nach meinem Blatte verlangen und meine Belehrungen jeden Morgen mit ernster Aufmerksamkeit entgegennehmen. Der

¹⁾ Spect. No. 221.

²⁾ Spect. No. 10.

Verleger erzählt mir, daß schon täglich 3000 Nummern ausgegeben würden. Wenn ich nun auf jede Nummer ungefähr 20 Leser rechne, dann habe ich bei meinen Vorlesungen etwa 60 000 Schüler zu berücksichtigen, welche sich hoffentlich vor der gedankenlosen Menge ihrer thörichten und unaufmerksamen Brüder auszeichnen werden. Dieser großen Zuhörerschaft gegenüber werde ich mir alle Mühe geben, meine Belehrungen angenehm und ihre Unterhaltung nützlich zu machen. Ich werde daher sittliche Strenge in scherzhafter Form, scherzhaften Stoff aber mit sittlicher Strenge behandeln, damit jeder Leser möglichst seine Befriedigung beim Lesen dieser Blätter finde; und damit die Tugend und Besonnenheit meiner Leser nicht in kurzen vorübergehenden und abgebrochenen Vorträgen bestehe, habe ich beschlossen, ihr Gedächtnis von Tag zu Tag anzuregen, bis ich sie aus dem verzweifelten Zustand des Lasters und der Thorheit herausgeführt habe, in welchen unsere Zeitgenossen verfallen sind. Das Gemüt, das nur einen einzigen Tag vernachlässigt wird, erzeugt Fehler, welche nur durch beständige und angestrenzte Pflege ausgerottet werden können. Von Sokrates sagt man, daß er die Philosophie vom Himmel heruntergebracht habe, damit sie unter den Menschen wohne; ich möchte, daß von mir gesagt würde, ich habe die Philosophie aus Rumpelkammern und Bibliotheken, aus Schulen und Universitäten hervorgeholt, damit sie in Clubs und Gesellschaften, am Theatrisch und in Kaffeehäusern eingeführt werden möchte.“ —

„Ich möchte mein Blatt denjenigen Herren empfehlen, die ich nur als meine guten Brüder und Verbündeten betrachten kann, nämlich jener ganzen Klasse von Zuschauern, die in der Welt leben, ohne in ihr etwas zu thun zu haben, und die infolge ihrer guten Verhältnisse oder aus Unlust keine andere Berührung mit der übrigen Menschheit haben, als daß sie auf dieselbe herabsehen. Ich rechne alle dahin, welche die Welt als eine große Bühne betrachten und sich ein richtiges Urtheil zu bilden wünschen über die, welche auf derselben spielen.“

„Es gibt noch eine Klasse von Personen, die ich ebenfalls für mein Blatt zu gewinnen suchen muß, das sind die armen Köpfe, die Gedanken erst dann haben, wenn die Beschäftigung und Unterhaltung des Tages sie ihnen geliefert hat. Ich habe solche traurigen Gestalten oft mit mitleidigem Blick betrachtet, wenn ich hörte, wie sie den ersten Besten, der ihnen begegnete, fragten, ob es irgend etwas Neues gäbe, und die auf diese Weise Stoff für ihr Denken sammelten. Sie wissen nicht, wovon sie sprechen sollen, bis gegen 12 Uhr mittags; denn um diese Zeit sind sie ziemlich gute Beurtheiler des Wetters, wissen, was für Wind wir haben, und ob die niederländische Post angekommen ist. Ihnen möchte ich raten, daß sie morgens nicht eher ihr Zimmer verlassen, bis sie mein Blatt gelesen haben, und verspreche ihnen, daß ich sie mit so gesunden und bekömmlichen Gedanken versorgen will, daß man es an ihrer Unterhaltung während der folgenden 12 Stunden deutlich merken soll.“

„Keinem aber wird meine Zeitung nützlicher sein als der Frauenwelt. Es ist mir oft so vorgekommen, als ob für sie nicht mit genügender Sorgfalt passende Beschäftigungen und Unterhaltungen ausgewählt würden. Ihre Vergnügungen scheinen für sie ersonnen zu sein vielmehr, weil sie Frauen, als weil sie vernünftige Wesen sind. Die Toilette beschäftigt sie am meisten, und eine richtige Haarfrisur scheint eine Lebensaufgabe für sie zu sein. Eine Reihe Bänder aneinander zu nähen, betrachten sie als

eine ernste Morgenbeschäftigung, und haben sie Einkäufe beim Krämer oder in einem Spielwarenladen zu machen, so ermüdet sie das so sehr, daß sie für den ganzen übrigen Tag zu anderem unfähig sind. Ihre ernsteren Beschäftigungen sind Nähen und Sticken und ihre schwerste Arbeit die Herstellung von Eingemachtem und von Kaffeegebäck. — Wenn ich das von der Frau im allgemeinen behaupte, so weiß ich doch, daß es auch solche mit höheren Lebenszielen gibt, welche Kenntnisse lieben und die Vorzüge des Gemüts mit dem Schmuck ihres Gewandes vereinigen, dem Manne Bewunderung und Achtung abnötigen und so seine Liebe gewinnen. Deren Zahl möchte ich durch mein Tageblatt erweitern, und ich werde dies deshalb zu einem unschuldigen und belehrenden Unterhaltungsmittel zu machen suchen, um das Gemüt meiner Leserinnen von gleichgiltigen Dingen abzulenken.“

Nach Berichten der Zeitgenossen gibt Drake¹⁾ den Absatz des Spectator auf täglich 14000 Exemplare an. Selbst durch die Stempelsteuer, unter deren Last die meisten Zeitschriften erlagen, sank der Vertrieb, obgleich der Spectator den Preis erhöhte, doch verhältnismäßig nur wenig, und Steele konnte am Schluß des 7. Bandes sagen, daß außer dem täglichen Absatz alle früheren Bände der Zeitschrift in 9000 Exemplaren verkauft seien, und daß die Taxe dem Stempelamte jede Woche nicht weniger als zwanzig Pfund eingebracht habe.

Dieser außerordentliche Erfolg, den kaum je ein ähnliches Unternehmen gehabt hat, ist nach allgemeinem Zeugnis der Engländer wesentlich den Beiträgen Addisons zuzuschreiben. „Addison ist der Spectator“, sagt Macaulay, „und man kann ohne Übertreibung behaupten, daß sein schlechtester Essay ebenso gut ist, wie der beste irgend eines seiner Mitarbeiter.“ — Jene kleinen geistreichen Abhandlungen, immer in heiterem Plauderton gehalten, jene Briefe, Erzählungen und Visionen zeigen eine Wärme und Wahrheit, verraten eine Kenntnis des menschlichen Herzens und bekunden eine Tiefe des Humors, die es erklärlich machen, daß die Blätter noch heute mit Vergnügen gelesen werden. Taine möchte diese vermischten Aufsätze „Predigten eines Laien“ oder „Handbuch eines ehrlichen Mannes“ nennen. Er sagt: „Sie suchten die gebildete Welt für Tugend und Sittlichkeit, für Humanität und geläuterte Gottesfurcht zu gewinnen, Toleranz und Menschenliebe zu wecken und das Interesse für Kunst, Litteratur und feinere Geselligkeit in weitere Kreise zu tragen.“ Und wenn man bedenkt, daß Addison sehr wenig Zeit zum Sammeln und zum Niederschreiben hatte, dann muß der ans Wunderbare grenzende Reichtum der Erfindung im Spectator um so mehr überraschen. Die Fülle der Themata macht den Eindruck, als ob wenig übrig geblieben sei, worüber er nicht geredet habe. Er spricht über Leben und Tod, über Erziehung und Schulen, über Freundschaft, Offenheit, Edelmut, Bescheidenheit und Mitleid, wie über Schönheit, Vergnügen, Bewunderung und Reichtum; entwirft ein anziehendes Bild von Westminster Abbey und redet über den Reifrock, über Schönheitspflasterchen und Parteilafs bald im Ernst, bald im Scherz, immer aber mit Rücksicht auf die Förderung seiner Leser.

Es würde schwer sein, eine Auswahl daraus zu geben, die jeden Leser befriedigte. Ist doch selbstredend neben dem Guten viel Mittelmäßiges und Unbedeutendes darunter

¹⁾ B. I 82.

Reichtum des
Stoffes im
Spectator.

und auch solcher Stoff, der bei einem englischen Leser heute noch Interesse findet, einen deutschen dagegen kalt lassen wird. Dennoch wird jeder etwas für sich darin finden, und der freundliche Plauderton des Spectator wird selten bei einem seine Wirkung verfehlen.

Ich werde zunächst einige die Litteratur betreffende Beispiele geben und dann den Spectator über England und die Engländer reden lassen.

Es ist bekannt, daß ein allgemeineres Verständniß für Shakespeare sich auch in England erst später Bahn gebrochen hat. In jener Zeit, wo Addison schrieb, betrachteten selbst Dichter den Genius Shakespeare für so wunderbar erhaben, daß man sich nicht zu bemühen brauche, ihn nachzuahmen, da er doch unerreichbar sei. Addison stellt ihn dagegen wiederholt als Muster auf, und daß er's mit feinem Verständniß und nicht etwa lästernd thut, wie Hettner unbegreiflicher Weise meint¹⁾, zeigen Stellen im Spectator, wie die folgenden²⁾: „Unser unvergleichlicher Shakespeare ist der ganzen Schar gehässiger Kritiker ein Stein des Anstoßes. Wer möchte nicht eines seiner Stücke lieber lesen, wo nicht eine Bühnenregel beobachtet ist, als das Machwerk eines solchen modernen Dichters, der nicht eine jener Regeln verletzt hat. Shakespeare war mit den reichsten dichterischen Anlagen geboren und kann mit dem Ringe des Pyrrhus verglichen werden, der, wie Plinius erzählt, in seinem Geäder die Gestalten des Apollo und der neun Musen zeigte, welche die freischaffende Hand der Natur ohne jede künstliche Hülfe hineingelegt hatte.“

In einem Aufsätze über Phantasiegebilde in der Poesie, wie Feen, Zauberer, Hexen und Dämonen, sagt er³⁾: „Unter den Engländern überragt Shakespeare in unübertroffener Weise alle übrigen. Jene edle gewaltige Phantasie, die wir bei ihm in der größten Vollkommenheit finden, weiß vortrefflich die schwache abergläubische Neigung in seinen Lesern anzuregen und läßt ihn Erfolge erreichen, wo ihm aufser der Stärke seines Geistes nichts zur Verfügung stand. Bei ihrer menschenunähnlichen Natur zeigen seine Geister, Feen und Hexen sich so menschlich in ihren Reden, daß wir nicht umhin können, sie für natürlich zu halten. Fehlt uns auch der Maßstab für die Möglichkeit oder Unmöglichkeit ihres Wesens, wie es uns vorgeführt wird, so müssen wir doch bekennen, daß, wenn es solche Geschöpfe in der Welt gäbe, sie so reden und so handeln würden, wie Shakespeares Gestalten es thun.“

Freilich lag Addison wie jene ganze Zeit noch in den Fesseln des französischen Geschmackes, den das 17. Jahrhundert zum herrschenden gemacht hatte; aber seiner Zeit weit voraus erkennt er doch, daß ein wahrer Dichter sich nicht nur mit äußeren Regeln abzufinden habe. In einer Betrachtung über litterarischen Geschmack⁴⁾ meint er, derselbe sei zu bilden an den Werken berühmter Autoren des Altertums, welche die Prüfung so vieler Jahrhunderte und Völker bestanden haben, oder an den Werken moderner Meister, die von den Gebildeten unter den Zeitgenossen als gut erkannt seien.

¹⁾ Hettner I 281. „Die ästhetischen Ansichten des Spectator sind nicht frei von der einseitigen Überschätzung der französischen Regelrichtigkeit oder Korrektheit und vergöttern daher Pope, während sie Shakespeare verlästern.“

²⁾ Spect. No. 592.

³⁾ Spect. No. 419.

⁴⁾ Spect. No. 409.

Allgemeine Regeln für die Bildung des Geschmacks würden sich indess schwerlich aufstellen lassen. —

Über Milton. Mit edler Begeisterung spricht Addison von Milton, dem allein mehr als 20 Nummern gewidmet werden, und sucht seine Landsleute für den großen Dichter wieder zu erwärmen, dessen gewaltiger Gesang im *Paradise lost* von den Zeitgenossen nicht recht verstanden und gewürdigt wurde. In der sehr ausführlichen Untersuchung, in welcher er den Plan des Gedichtes, die Charaktere deselben, die Sprache, sein Verhältnis zu den epischen Dichtungen des Altertums behandelt, kommt Addison zu dem Schluß, daß Milton dem Homer und Vergil mindestens an die Seite gestellt werden müsse, stellenweise überrage er sie. Mag das Urteil auch parteiisch klingen, so wird es doch die Verehrung und Bewunderung bezeugen, mit welcher Addison auf den großen Dichter zurückblickte, und zu der er seine Zeitgenossen hinzureißen suchte. Außerdem teilt er den in dieser Ansicht liegenden Stolz mit vielen englischen Kritikern, deren Meinung über die Bedeutung Miltons auch in Deutschland mehrfach Vertreter fand.¹⁾

Über Volkspoesie. Von einigen wird Addison getadelt wegen seiner Wärme, mit welcher er für die alten englischen Volksgesänge eintritt und im besonderen wegen seiner eingehenden Besprechung des unter dem Titel *Chavy-Chase* bekannten alten Kampfliedes. Zu seiner Verteidigung möge ein deutscher Kritiker angeführt werden, der die englische Litteratur gut kannte und genau verfolgte, nämlich Herder, welcher sagt²⁾: „Wie Addison im Zuschauer das Verdienst hatte, seinen Briten den vergessenen Milton wiederzuerwecken und durch eine Darstellung verschiedener seiner Schönheiten anzupreisen, so machte er sich durch Zergliederung des alten Jagd- und Schlachtliedes: *Der Percy aus Northumberland (Chavy-Chase)* um die alten englischen und schottischen Volksgesänge verdient, indem er und nach ihm andere zu solchen Lust und Liebe weckten. Den gemein geachteten, mithin verachteten Gesang führten sie damit gleichsam in die feinere Welt über. Und wiewohl Addison seinen Percy und Douglas parteiisch für die Briten darstellte, so benimmt dies dem Verdienst der Bekanntmachung selbst wenig. Die kritische Wage läßt sich feiner bemerken und anders rücken, sobald sie einmal öffentlich dahängt.“

Daß Addison den Wert der Volkspoesie zu schätzen wußte, darüber spricht er sich ausführlich an einer anderen Stelle aus.³⁾

Unter den über England und seine Bewohner geschriebenen Betrachtungen verdienen besondere Erwähnung die humoristische Erzählung über den guten Ton im Verkehr, dann die ernste Rede über Englands Handel und schließlich die warme Schilderung eines Besuches in der Westminsterabtei.

Über Höflichkeitsformen. Jene humoristische Erzählung teilt er in der Form eines Briefes mit, welchen er unter der Regierung Karls II. den Gesandten von Bantam kurz nach seiner Ankunft in England an seinen Herrn schreiben läßt. Es heißt daselbst⁴⁾ unter dem Motto: *Quippe domum timet ambiguam Tyriosque bilingues*. Verg. Aen. I 665: „Die Leute, unter denen ich jetzt lebe, haben Zungen, die weiter von ihren Herzen entfernt sind, als Bantam

¹⁾ cf. Johnson im Leben Miltons p. 128 und v. Leixner, Litteraturgesch. p. 9.

²⁾ B. X 95.

³⁾ cf. Spect. No. 70.

⁴⁾ Spect. No. 557.

von London, und Du weißt, daß die Bewohner der einen von diesen beiden Städten nicht wissen, was in der andern geschieht. Die Einwohner von London nennen Dich und Deine Unterthanen Barbaren, weil wir sprechen, was wir denken, und halten sich selbst für ein höchst gebildetes Volk, weil sie anders sprechen, als sie denken. Wahrheit nennen sie Barbarei und Falschheit Höflichkeit. Eben war ich ans Land gestiegen, als einer von des Königs Dienern, der mich zu empfangen nach dem Hafen gekommen war, zu mir sagte, es thue ihm außerordentlich leid, daß ich noch kurz vor meiner Landung einen Sturm auszuhalten gehabt habe. Daß er meinetwegen besorgt gewesen war, beunruhigte mich, allein in weniger als einer Viertelstunde war er froh und heiter, als wenn nichts geschehen wäre. Einer von seinen Begleitern wandte sich mit den Worten zu mir, es werde ihm großes Vergnügen bereiten, wenn er mir einen Dienst leisten könne, der in seiner Macht liege. Ich bat ihn darauf, er möge doch einen von meinen Koffern tragen. Glaubst Du, daß er es that. Nein, er lachte und gab einem andern den Auftrag, es zu thun. Während der ersten Woche meines Aufenthalts in London wohnte ich in dem Hause eines Mannes, der mich aufforderte, ich solle thun, wie wenn ich zu Hause wäre und sein Haus als das meine betrachten. Das that ich und fing am nächsten Morgen an, eine der Wände des Hauses einzuschlagen, um frische Luft herein zu lassen, packte auch einige Gegenstände in dem Hause zusammen, um sie Dir zum Geschenk zu schicken. Kaum aber hatte der falsche Schuft gehört, was ich thue, als er mir sagen liefs, ich solle machen, daß ich fortkomme, so etwas dulde er in seinem Hause nicht. Ich war noch nicht lange hier, als ich einem Manne dadurch einen Dienst erwiesen hatte, daß ich vom Lord Schatzmeister eine Gunst für ihn erbat. Der Mann schien so gerührt von meiner Freundlichkeit, daß er mir erklärte, er werde sich mir ewig verpflichtet dafür fühlen. Ich war überrascht über die Größe seiner Dankbarkeit und fragte mich, was für ein Dienst das sein könne, der einen Menschen gegen einen andern zu ewiger Dankbarkeit verpflichte, bat ihn aber nur, er möge mir während meines Aufenthaltes in England seine älteste Tochter geben. Ich merkte indes sofort, daß der Mann ein ebenso großer Heuchler sei, wie alle übrigen seiner Landsleute.“

„Als ich zum erstenmale bei Hofe erschien, brachte mich einer von den großen Herren daselbst in nicht geringe Verlegenheit. Er trat mir nämlich in dem Gedränge auf die Zehen und sagte ganz erschrocken, er bitte mich zehntausendmal um Verzeihung deswegen. Solche Lügen nennen sie Höflichkeit. Wenn sie zuvorkommend gegen einen andern sein wollen, dann sagen sie ihm Unwahrheiten, für welche Du jedem Deiner Staatsdiener hundert Streiche auf die Fußsohle geben lassen würdest. Ich weiß nicht, wie ich mich den Leuten gegenüber verhalten soll, da man ihren Worten so wenig Glauben schenken kann. Wenn ich des Königs Sekretär besuchen will, dann erhalte ich gewöhnlich die Antwort, er sei nicht zu Hause, obgleich ich ihn vielleicht im selben Augenblick vor mir in seine Hausthür treten sah. Man sollte meinen, das ganze Volk bestehe aus Ärzten; denn jeder Bekannte, der mir auf der Straße begegnet, fragt mich, wie ich mich befinde. Ich höre dieselbe Frage oft hundertmal während eines Tages. Damit nicht zufrieden, wünschen sie mir auch meine Gesundheit mit dem Glase in der Hand, so oft ich mit ihnen in einer Gesellschaft zusammen bin, während sie gleichzeitig mich veranlassen möchten, so viel von ihrem Weine zu trinken, daß ich, wie

ich erfahren habe, davon krank werden würde. In derselben Weise trinken sie auch auf Deine Gesundheit, obwohl ich weiß, daß Deine gute Constitution eine bessere Gewähr dafür bietet, als die Aufrichtigkeit ihrer Wünsche es thun kann. — Möchte Dein Sklave sicher diesem doppelzüngigen Volk entfliehen und sich noch einmal in Deiner königlichen Residenz Bantam Dir zu Füßen werfen können.“

Montesquieus lettres persanes, an welche dieser Brief erinnert, erschienen erst nach dem Tode Addisons im Jahre 1721, sind aber datiert aus den Jahren 1713—1719.

Über den
Handel Eng-
lands.

Über den Handel Englands schreibt Addison:¹⁾ „Es gewährt mir eine große Befriedigung und schmeichelt in gewisser Weise meinem Stolze, dem englischen Volke anzugehören, wenn ich sehe, wie auf der Börse eine so reiche Versammlung von Eingeborenen und Fremden über die verborgene Thätigkeit der Menschheit Beratung hält und unser London zum Emporium für die ganze Erde macht. Mir erscheint die Börse als ein hoher Rat, in welchem alle bedeutenden Völker der Erde ihre Vertreter haben. — Dieses großartige Geschäftsbild bietet mir eine Reihe guter und vortrefflicher Vergnügungen. Ich bin gerührt, wenn ich so viele Menschen bemüht sehe, nicht nur ihr eigenes Wohl, sondern auch das ihrer Mitmenschen zu fördern durch Einfuhr der Erzeugnisse fremder Länder und Ausfuhr dessen, was im eigenen Lande überflüssig erscheint. — Die Natur hat mit besonderer Sorgfalt ihre Segnungen über die verschiedenen Gegenden der Erde verteilt, gleichsam um einen gegenseitigen Handelsverkehr der Menschen zu entwickeln, wobei die einen in Abhängigkeit von den andern stehen und wiederum durch gemeinsame Interessen mit ihnen verbunden werden. Im einzelnen betrachtet, wird diese Abhängigkeit und gegenseitige Unterstützung noch interessanter. So wächst oft die Pflanze, welche uns zur Nahrung dient, in dem einen Lande, die Sauce, die wir dazu genießen, kommt aus einem andern. Die Früchte Portugals werden durch die Erzeugnisse von Barbados verbessert, der Saft einer Chinapflanze wird versüßt durch den Saft des indischen Zuckerrohres. Die Philippinen geben unsern europäischen Bowlen Würze. Ein einziges Gewand einer feinen Dame ist das Erzeugnis von vielen Himmelsstrichen. Ihr Muff und Fächer kommen von verschiedenen Enden der Erde zusammen, ihr Mäntelchen stammt aus der heißen Zone, ihr Pelzkragen vom Pol, in den Bergen Perus wurde das Silber zum Besatz ihres Rockes gefunden und die Diamanten ihrer Halskette im Innern Hindostans.“

„Der Gedanke liegt nahe, sich unser Vaterland einmal vorzustellen in seinem natürlichen Aussehen ohne die Wohlthaten und Vorteile des Handels. Was für ein kahler ungemütlicher Fleck Erde würde es dann sein. Die Naturforscher erzählen uns, daß außer Schwarz- und Weißdorn, Eicheln und Trüffeln und ähnlichem derart nichts unserm Klima ursprünglich sei, daß ohne künstliche Hülfe unser Boden in dem Bestreben, eine Pflaume zu erzeugen, es höchstens zu einer Schlehe bringe und statt eines edlen Apfels einen Holzapfel liefere. Melonen, Pfirsiche, Feigen, Aprikosen und Kirschen seien ursprünglich Fremdlinge bei uns; zu verschiedenen Zeiten eingeführt und in unsern englischen Gärten naturalisiert, würden sie, ohne die Pflege des Gärtners der Gnade der Sonne und des Bodens allein überlassen, bald wieder entarten. Durch die Bereicherung

¹⁾ Spect. No. 69.

unserer Pflanzenwelt hat die ganze Natur um uns ein anderes Aussehen erhalten. Unsere Schiffe sind mit der Ernte eines jeden Klimas beladen. Gewürze, Öle und Weine schmücken unsere Tafeln, unsere Zimmer zieren chinesisches Porzellan und die Erzeugnisse japanischen Kunstfleißes. Unser Morgengetränk kommt von den entlegensten Teilen der Erde. Der Gesundheit unsers Körpers helfen wir auf durch amerikanische Drogen, und wir ruhen unter indischen Baldachinen. Mein Freund Andrews nennt die Weinberge Frankreichs unsere Gärten, die Gewürzinseln unsere Treibhäuser, die Perser unsere Seidenweber und die Chinesen unsere Töpfer. Die Natur versorgt uns zwar mit dem Notwendigsten für unsere Bedürfnisse, aber der Handel liefert uns eine Menge nützlicher Dinge und versieht uns mit allem, was unsere Behaglichkeit erhöht und unsern Geschmack verfeinert. Dabei vergessen wir ganz, daß, während wir die Erzeugnisse der verschiedensten Himmelsstriche genießen, wir vollständig geschützt sind vor den schädlichen Einflüssen des Klimas, unter dem sie entstanden: unsere Augen erfreuen sich an den grünen Gefilden Britanniens, wenn unser Gaumen die Früchte der Tropen kostet.“

„Wir halten daher den Kaufmann für das nützlichste Glied der menschlichen Gesellschaft. — Wenn einer von den alten Königen, deren Bilder dort in der Börse an der Wand hängen, auf das geschäftige Treiben, das sich täglich daselbst entwickelt, herabsehen und die verschiedenen Mundarten hören könnte, die dort gesprochen werden, wie würde er erstaunt sein über die Veränderung, welche der kleine Platz seiner früheren Herrschaft erfahren, wie verwundert würde er die einfachen Leute betrachten, die zu seiner Zeit die Vasallen irgend eines mächtigen Barons gewesen sein würden, heute aber mit größeren Summen Geldes arbeiten, als sie damals vergebens in der königlichen Schatzkammer würden gesucht worden sein.“

Als eine der schönsten Betrachtungen im ganzen Spectator gilt Addisons Schilderung der Westminster-Abtei¹⁾, jener berühmten Kathedrale in London, wo die Engländer seit Jahrhunderten die Leichen ihrer großen Toten beizusetzen pflegen. Treffend wählt er als Motto dafür die Verse des Horaz aus der vierten Ode im ersten Buch:

Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres, o beate Sesti.
Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam,
Jam te premet nox, fabulaeque Manes
Et domus exilis Plutonia.

„Wenn ich ernst gestimmt bin“, erzählt er, „dann suche ich oft die Westminster-Abtei auf, wo die düstere Beleuchtung des Raumes und die Vorstellung von der Bestimmung desselben, sowie die Erhabenheit des Gebäudes und die verschiedenartige Lebensstellung der Personen, die dort ihre letzte Ruhestätte fanden, es erklärlich machen, daß das Gemüt mit einer Art Melancholie erfüllt und der Geist zu ernstem aber wohlthuenden Denken angeregt wird. Gestern war ich den ganzen Nachmittag dort, wandelte durch den Kirchhof, die Kreuzgänge und die Kirche und verweilte mit Interesse bei den Grabsteinen und ihren Inschriften, die ich in den verschiedenen Abteilungen der Totenwelt antraf. Die meisten der Inschriften berichteten nichts weiter von der dort bestatteten

Ein Besuch
in der
Westminster-
Abtei.

¹⁾ Spect. No. 26.

Person, als daß diese an einem bestimmten Tage geboren, an einem andern gestorben sei. Die ganze Lebensgeschichte derselben war von diesen beiden Ereignissen umschlossen, die den Toten mit der übrigen Menschheit gleichstellen. Ob von Erz oder Marmor, diese Inschriften, gleichsam Listen dahingesunkener Erdenpilger, sind fast wie eine Satire auf diese, da sie kein anderes Verdienst derselben bezeugen, als daß jene Personen geboren wurden und starben. So wird in Heldengedichten oft der Gefallenen auf diese kurze Weise Erwähnung gethan, und Vergil sagt: *Glaucomque Medontaque Thersilochumque.*“

„Als ich durch die Kirche ging, wurde eben ein Grab gegraben. Ich betrachtete mir die Arbeit und sah, wie mit jeder Schaufel voll ein Knochen oder ein Schädelstück in einem Haufen frischmodernder Erde herausgeworfen wurde, und dies alles gehörte einst einem menschlichen Körper an. Ein ganzes Volk ruht ja im wirren Durcheinander dort unter den Steinplatten jener alten Kathedrale: Männer und Frauen, Freunde und Feinde, Priester und Soldaten, Mönche und Domherren vereinigten sich hier und bildeten dieselbe gemeinsame Erde. Schönheit, Kraft und Jugend wurden dort neben Alter, Schwäche und Häßlichkeit zu gleichem Zwecke beigesetzt. — Nachdem ich so diesen Platz im Geiste als ein großes Lagerhaus der Sterblichkeit betrachtet hatte, wandte ich mich zu einzelnen der Denksteine, die in verschiedenen Teilen der alten Abtei errichtet sind. Einige derselben waren mit so volltönenden Inschriften versehen, daß, wenn es der toten Person möglich wäre, sie zu lesen, dieselbe über das Lob erröten würde, welches die hinterbliebenen Freunde ihr spendeten. Andere Tafeln wieder sind so außerordentlich bescheiden, daß sie das Andenken an die Verstorbenen in griechischen oder hebräischen Zügen der Nachwelt überliefern, was zur Folge hat, daß sie kaum einmal im Jahre von einem Besucher entziffert werden können. In der sogenannten Poetenecke fand ich Dichter ohne Denkmäler und Denkmäler, denen der Dichter fehlte; denn viele, deren Gedächtnis man hier durch ein Denkmal hatte ehren wollen, hatten ihr Grab auf dem Schlachtfelde von Blenheim oder im Schoße des Ozeans gefunden.“

„Mit besonderer Befriedigung las ich einige neuere Inschriften, die sowohl durch schöne Form wie durch zutreffenden Inhalt sich vor den übrigen auszeichneten und für den Toten wie für die Lebenden gleich ehrenvoll waren. Da der Fremde sich gern ein Bild von der Höhe oder Tiefe geistiger Entwicklung, auf welcher ein Volk steht, nach den Denkmälern derselben und den auf diesen befindlichen Inschriften macht, so sollten Denkmäler wie Inschriften der Beurteilung sachkundiger Männer vorgelegt werden, ehe man sie öffentlich aufstellte. So hat mir das Denkmal des Sir Cloudesly Shovel mißfallen. Anstatt nämlich die Tapferkeit und Geradheit des englischen Admirals hervortreten zu lassen, die doch die hervorragendsten Charaktereigenschaften des einfachen edlen Mannes waren, hat man ihn auf seinem Grabmal als einen Gecken dargestellt mit langer Perücke und ruhend auf einem Sammtkissen unter prächtigem Baldachin. Auch die Inschrift entspricht dem. Nicht die vielen denkwürdigen Thaten, die er im Dienste seines Vaterlandes verrichtet hat, werden darin gefeiert, sondern wir werden nur mit der Art seines Todes bekannt gemacht, wo es ihm unmöglich war, seine Ehrenhaftigkeit zu zeigen. —

„Den Besuch der Abteilung der Abtei, wo die englischen Könige ruhen, habe ich mir für ein andermal aufgespart, wenn mein Gemüt wieder für eine so ernste Unterhaltung

gestimmt ist. In furchtsamen und finsternen Gemütern pflegen derartige Betrachtungen trübe und dunkle Vorstellungen zu erwecken. Von mir kann ich das nicht sagen; obwohl ich immer ernst bin, weiß ich doch nicht, was Schwermut heißt, und kann mir daher eine Betrachtung der Natur in ihren tiefen und ernsten Gebieten mit demselben Vergnügen gestatten, wie ich mich an ihren fröhlichsten und entzückendsten Scenerien erfreue. Ich kann daher auch Befriedigung finden beim Anblick von Gegenständen, die andern Menschen Schrecken einflößen. Wenn ich die Gräber der Großen dieser Erde betrachte, dann verschwindet auch die letzte Spur von Neid in meiner Seele; lese ich die Grabschriften, unter denen irdische Schönheit bestattet wurde, dann erstirbt jedes ungehörige Verlangen in mir; erzählt mir ein Grabstein von dem Kummer der Eltern über den Verlust ihrer Kinder, dann fühle ich mein Herz tief bewegt vor Mitleid, sehe ich dann das Grab dieser selben Eltern, dann wird es mir klar, wie nichtig doch unser Kummer über die Dahingeschiedenen ist, denen wir so bald folgen müssen. Finde ich Könige dort liegen neben denen, die sie von ihrer Höhe herabstießen, wilde Nebenbuhler friedlich vereint, oder heilige Männer, die mit Streit und Zwist die Welt entzweiten, still neben den andern gebettet, dann gedenke ich mit Sorge und Erstaunen des kleinen Wetteifers, der Parteiungen und Gezänke der Menschheit. Sehe ich darauf die verschiedenen Sterbetage auf den Grabsteinen an von einigen, die gestern, und anderen, die vor 600 Jahren starben, so werde ich an den großen Tag erinnert, an welchem wir alle Zeitgenossen sein und vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen werden.“

Nachdem der Spectator noch nicht ganz zwei Jahre bestanden hatte, beschlossen die Herausgeber, ihn eingehen zu lassen. Ein äußerer Grund lag dazu nicht vor. Das Blatt hatte sich Freunde erworben und erhalten durch das ganze Königreich hindurch und war selbst im Auslande mit großem Beifall aufgenommen worden, so daß auch der materielle Erfolg ihm nicht gefehlt haben kann. Ebenso wenig läßt sich aus den Betrachtungen des 7. Bandes entnehmen, daß Mangel an Stoff zum Aufgeben des Unternehmens geführt habe. Es scheint demnach, als ob Steele und Addison glaubten, daß diese bunten Bilder doch auf die Dauer die Leser ermüden würden, deren Interesse in jener politisch bewegten Zeit auch einen Anspruch auf politische Unterhaltung habe. Diese Vermutung wird durch die Thatsache gestützt, daß das nun von Steele allein ohne anfängliche Mitwirkung Addisons herausgegebene Blatt „The Guardian“, wenn es auch anfangs noch auf dem Wege des Spectator blieb, doch bald politische Aufsätze brachte, der dann folgende „Englishman“ aber ganz politisch wurde. Möglich ist auch, daß Addison durch seinen Erfolg im Spectator ermutigt zur Vollendung seines Cato Zeit gewinnen wollte.

Der Spectator
wird unter-
brochen.

The
Guardian.
The
Englishman.

Das Ende des Spectator wurde vorbereitet, wie der Anfang begonnen hatte, durch Berichte über die Mitarbeiter. Sir Roger Coverlay stirbt.¹⁾ — Addison soll erklärt haben, daß er den alten Knight sterben lassen müsse, damit nicht ein anderer der populären Figur sich bemächtigen könne. — Will Honeycomb verheiratet sich. Capitän Sentry, der Erbe des Sir Roger, zieht sich auf seine Besitzungen zurück, und der Rechtstudent widmet sich seinen Studien. So war der novellistische Rahmen, durch welchen

¹⁾ Spect. No. 517.

die Abhandlungen des Spectator äußerlich verbunden waren, auseinander gefallen. Das letzte Blatt erschien am 6. Dezember 1712 mit No. 555. Damit war dieses Unternehmen abgeschlossen; eine Fortsetzung des Spectator folgte später. Bevor ich von dieser berichte, muß ich ein paar Worte über eine anderweite Thätigkeit Addisons einfügen.

Addisons
Trauerspiel
Cato.

Der Leser wird sich erinnern, daß Addison von seiner italienischen Reise Vorarbeiten zu einem Trauerspiel Cato mitgebracht hatte. Jetzt, wo er von politischer Thätigkeit nicht in Anspruch genommen wurde, außerdem, da der Spectator aufgehört hatte zu erscheinen, auch von dieser Seite her frei war, fand er Muße, an seinem Cato zu arbeiten. Im April 1713 brachte er ihn in London zum ersten Male auf die Bühne mit der bestimmten Absicht, dieselbe durch ihn zu reformieren. Man war vorher über den Erfolg des Stückes keineswegs sicher, am wenigsten bei den Tories, und Addisons Freunde, Pope an ihrer Spitze, hatten daher alle Mittel in Bewegung gesetzt, dem Cato eine freundliche Aufnahme zu ermöglichen. Das erwies sich als überflüssig. Whigs wie Tories, Freunde wie Gegner des Dichters waren von dem Eindruck des Stückes so hingerissen, daß nach der ersten Vorstellung beim Fallen des Vorhanges ein allgemeiner Beifallssturm den Dichter belohnte. Das Stück wurde vier Wochen hintereinander und später wiederholt gegeben und scheint den Engländern stets gefallen zu haben. Macaulay meint, es sei zwar thöricht, den Cato mit Shakespeares oder den besten Stücken Schillers vergleichen zu wollen, auch stehe er nicht so hoch wie Athalie, aber auch nicht unter Cinna, dagegen sei er besser, als viele Voltairesche und manche Racinesche Trauerspiele und habe ebenso viel zur Begründung von Addisons Ruhm beigetragen, wie dessen Arbeiten für den Tatler und den Spectator. Wie sehr nun auch in diesen Worten Macaulays Parteistandpunkt zum Ausdruck kommt, Thatsache ist, daß der Erfolg des Stückes in England ein bedeutender war, und auch in Deutschland hat es im vorigen Jahrhundert Männer gegeben, welche den Cato Addisons mit großer Achtung erwähnten. Von den Franzosen spricht Voltaire sich in dem discours sur la tragédie, welchen er als Einleitung zu seinem Brutus an Mylord Bolingbroke richtet, folgendermaßen über Addisons Cato aus: „La tragédie de Caton, qui fait tant d'honneur à M. Addison, votre successeur dans le ministère, cette tragédie, la seule bien écrite d'un bout à l'autre chez votre nation, à ce que je vous ai entendu dire à vous-même, ne doit sa grande réputation qu'à ses beaux vers, c'est-à-dire à des pensées fortes et vraies, exprimées en vers harmonieux. — C'est souvent la manière singulière de dire des choses communes; c'est cet art d'embellir par la diction ce que pensent et ce que sentent tous les hommes, qui fait les grands poètes.“ In den letzten Worten hat der scharfsinnige Voltaire die Bedeutung Addisons und die Macht seiner Schriften — den Cato eingeschlossen — treffend ausgedrückt.

Eine eingehendere Untersuchung des Stückes muß ich mir, da sie über den Rahmen meines Themas hinausliegt, versagen und will nur darauf hinweisen, daß Addison ebenso wenig Dichter war, wie etwa Gottsched, und daß in England heute Shaws Meinung für richtig gilt, der Cato sei zusammengesetzt aus einer Reihe feierlicher aber kalter und schwülstiger Reden im französischen Geschmack und geschrieben in gewissenhaftester Anlehnung an die strengsten Regeln der vermeintlichen klassischen Einheiten.“ Auch in Deutschland hält man A. W. Schlegels Urteil, der Cato Addisons

sei ein schwaches und frostiges Stück, fast ohne Handlung, ohne einen einzigen wahrhaft erschütternden Moment, für richtiger als das Macaulays. — Mit der Bewunderung des französischen Geschmacks des 17. Jahrhunderts mußte notwendigerweise die Bedeutung aller nach den Regeln deselben geschriebenen Bühnenstücke fallen.

Ein Lustspiel und anderes, was Addison nach seinem Cato noch schrieb, bedarf kaum der Erwähnung mit Ausnahme der Fortsetzung des Spectator.

Die Freude über den Erfolg der Unternehmung, die Lust, im belehrenden Geplauder sich mit seinen Mitbürgern zu unterhalten, und das Bedürfnis zu beobachten und zu bessern, ließen Addison den dem Spectator zu Grunde liegenden Gedanken noch einmal wieder aufnehmen und wurden Veranlassung zum 8. Bande, welcher fast ausschließlich Addison zum Verfasser hat und in England für beinahe bedeutender gehalten wird, als die vorhergehenden 7 Bände. Diese Fortsetzung erschien am 18. Juni 1714, also nach etwa anderthalbjähriger Pause, lieferte drei Blätter wöchentlich und führte das Unternehmen, soweit es in den Händen von Steele und Addison gelegen hatte, am 20. Dezember deselben Jahres mit der Nummer 635 zu Ende. Später erschien ein 9. Band unter dem Namen Spectator, bei welchem indes keiner der früheren Herausgeber des Blattes beteiligt war.

Addison führt allein den Spectator weiter.

Ende des Spectator.

Aus Addisons letzten Lebensjahren wird uns berichtet, daß er 1716, nachdem er sich einen Grundbesitz erworben und das Erbe eines in Madras als Gouverneur verstorbenen Bruders angetreten, seine Gutsnachbarin, die verwitwete Gräfin von Warwick geheiratet habe. Seine Ehe scheint indes keine besonders glückliche gewesen zu sein. Im folgenden Jahre erreichte er mit der Würde eines Staatssekretärs die höchste Stellung seiner politischen Laufbahn. Seine Mitbürger betrachteten diese Auszeichnung als durchaus gerechtfertigt und rühmten auch später noch seine stets gleichbleibende Rechtschaffenheit und Bescheidenheit sowie sein Interesse für das Wohl seines Vaterlandes.

Addisons letzte Lebensjahre.

Er wird Staatssekretär.

Bald gab er indes diese Stellung auf und zog sich mit einer Pension von 1500 Pfund ins Privatleben zurück, um sich wieder gänzlich seiner schriftstellerischen Thätigkeit, in der er so viel Befriedigung gefunden und für die er so ausgezeichnete Anerkennung erfahren hatte, zu widmen. Zur Ausführung verschiedener Pläne, die er entworfen hatte, kam es jedoch nicht mehr. Der Tod ereilte ihn 1719 in dem frühen Alter von 47 Jahren. Seine Leiche wurde in der Westminster-Abtei neben der seines früher verstorbenen Freundes Montague beigesetzt; und ein Denkmal, eine Statue von Westmacott, in der bekannten Dichterecke in derselben Kathedrale, welches später seinem Andenken gewidmet wurde, erinnert heute den Besucher an den Ruf, welchen der Volkschriftsteller Addison bis auf diesen Tag bei seinen Landsleuten genießt.

Sein Tod.

Wenn das Dichterwort richtig ist, und wer möchte es bezweifeln, daß, wer den Besten seiner Zeit genug gethan, sich unsterblichen Ruhm erworben habe, dann ist Addison der Verehrung wert, die ihm Mit- und Nachwelt bezeugen. Ein Mann, von dem edlen Vorsatz geleitet, seinem Vaterlande und seinem Volke zu dienen, zwar nicht als Feldherr, nicht als Staatsmann, sondern als Gelehrter und Schriftsteller; der in selbstloser Treue sich berufen fühlte, seinen Landsleuten ein Führer und Berater zu werden in all den Fragen, welche das tägliche Leben, die Bildung des Geistes und Gemütes betreffen, und der zu ihnen sprach warm, eindringlich und verständlich, wie andere es nicht

Schlufs.

zu thun vermochten: der konnte des Vertrauens seiner Zeitgenossen sicher sein. Seine Bescheidenheit, Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit, seine aufrichtige Religiosität, der keine Heuchelei nachzuweisen war, seine Gelehrsamkeit, geschmückt mit jenem gesunden Humor, der die Verstimmung verscheucht und selbst ernstest Tadel freundlich aufnehmen läßt, erschlossen ihm die Herzen seiner Leser und sicherten ihm den Erfolg seiner Belehrungen. Nur so ist es zu erklären, daß bei seinem schüchternen Wesen und seiner mangelhaften Gewandtheit, seine Gedanken in mündlicher Rede vorzutragen, sich ihm der Weg bis zu den höchsten Staatsämtern eröffnete. Ihm ist niemals, selbst von seinen ausgesprochensten Gegnern nicht, vorgeworfen worden, ein solches Ziel auf unlautere Weise erstrebt zu haben. Es verdient das besonders hervorgehoben zu werden, weil man vielleicht aus seinen Dichtungen das Gegenteil zu schliessen geneigt sein könnte; aus seinen Prosaschriften läßt sich nichts nachweisen, was dazu Veranlassung geben würde.

Auf litterarischem Gebiete sind ihm einzelne Streitigkeiten nicht erspart geblieben. Besonders bekannt ist eine Fehde, die er mit Steele, eine andere, die er mit Pope¹⁾ gehabt hat; beide sind aber für den Lebensgang des Mannes so unbedeutend gewesen, daß kaum mehr darüber zu sagen ist, als daß, wenn man den leichtlebigen Steele und den eitlen Pope dem bescheidenen Addison gegenüberstellt, es kaum zweifelhaft erscheint, auf welcher Seite der grössere Teil der Schuld lag: Treulosigkeit hat dem Addison dabei nicht nachgewiesen werden können.

Addisons Schriften, zu denen auch der Spectator gezählt wird, wurden einige Jahre nach seinem Tode herausgegeben, nachdem von London aus zu einer Subscription auf dieselben aufgefordert worden war. „Die Namen der Subscribenten,“ sagt Macaulay, „beweisen, wie weit der Ruhm Addisons sich ausgebreitet hatte. Daß seine Landsleute sich beeiferten, seine Werke zu besitzen, ist nicht auffallend, überraschend aber ist, daß auf dem Continente, wo die englische Litteratur damals noch wenig studiert wurde, spanische Staatsmänner, italienische Prälaten und Marschälle von Frankreich sich in der Liste befanden neben den Namen von Königinnen und Herzögen.“

¹⁾ cf. auch Lichtenbergs Vermischte Schriften B. V 46 ff.